



# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter  
und Arbeiterinnen Deutschlands

Nummer 21

Berlin, den 1. Juni 1923

29. Jahrgang

## 25 Jahre Hilfsarbeiterverband

**D**ie Geschichte einer Arbeiterorganisation ist eine Geschichte der Arbeit überhaupt. Sie wird Teilnahme finden bei allen Freunden der Arbeit, die unausgesetzt streben und wirken und die nicht darauf sehen, ob durch Beruf oder Gesellschaft künstlich Unterschiede konstruiert werden. In Gemeinschaft mit solchen Menschen werden wir Arbeiter darum überall Anerkennung finden und zollen, wird gegenseitige Achtung bestehen, nicht was bist du, wird die Frage lauten, sondern wie bist du und füllst du deinen Posten mit ganzer Kraft und Fähigkeit, mit voller Hingabe deiner Persönlichkeit aus. Wer das von sich ohne Ueberhebung sagen kann, hat das Ziel des Lebens, und das ist Arbeit, erreicht und nach diesem Ziel streben und ringen wir alle. Gewiß werden viele den Sinn des Lebens noch nicht erfasst haben und sehen vielleicht als Nebensächliche Dinge von untergeordneter Bedeutung und ohne Wert, ihnen wird aber in den Kreisen der Arbeiter der Weg deutlich gewiesen und klargemacht, daß ein Recht auf Arbeit die Pflicht auf ein nützlich, der Allgemeinheit dienendes Leben einschließt.

Aber wie ist die Arbeit seit uralten Zeiten gemerkt worden. Hat man immer dem Arbeitenden und seiner Tätigkeit, mit der er allen diente, volle und ehrliebe Anerkennung gezollt? Nein, das hat man nicht getan, man hat den Arbeiter um seinen Anteil an dem Ertrage seiner Arbeit gebracht, oft aus hergebrachter Gewohnheit, weil es immer so war, nicht selten aber auch in voller, böswilliger Absicht, aus Eigennutz und Habgier geboren. Und jene Arbeiter und ihre mitempfindenden Freunde, die zuerst das große bittere Unrecht beseitigen wollten, weil sie es erkannten, haben jene Kreise, die die nicht durch Arbeit, aber oft durch Gewaltmittel erworbene Macht besaßen, fast wie Verbrecher und Ehrlose behandelt. Unter dem Zwange dieser Verhältnisse sind die Gewerkschaften der Arbeiter entstanden, weil sie eine gerechte Beurteilung ihrer ehrlichen Arbeit verlangen und erkämpfen mußten. Die Geschichte jeder Gewerkschaft ist eine ununterbrochene Kette mühevoller Ringens um Anerkennung für geleistete Arbeit, ist selbstlose Hingabe einzelner, die sich zu einem Ganzen zusammenfanden, um rechtlosen fleißigen Arbeitern Recht werden zu lassen. Faulenzer und Lagediebe haben unter organisierten Arbeitern noch nie eine Stätte gefunden, können in Arbeiterkreisen nicht heimisch werden und gehören, nach Besitz und Bildung unterschieden, anderen Bevölkerungsschichten an. Unter organisierten Arbeitern gibt es niemand, der die Arbeit verachtet oder sie flücht, sie verlangen nur die Möglichkeit, sich ihrer Arbeit und damit ihres Lebens zu freuen.

Hatten schon Berufsarbeiter mit mehrjähriger Lehrzeit und gründlicher fachlicher Vorbildung große Mühe, sich und ihrer Arbeit Anerkennung und Recht zu verschaffen, um wieviel schwerer wurde es ungelerten Arbeitern und Arbeiterinnen, deren Tätigkeit gering gewertet wurde und noch wird, das Ciend ihrer arbeitsreichen Lage zu

mildern oder ganz zu beseitigen. Sie haben mit allen Vorurteilen anzuräumen bei denen, die ihnen — wie man zu sagen pflegt — Arbeit gaben und auch bei zünftlerisch gesinnten gelehrten Mitarbeitern, die sich die Welt ohne den Jopf aus alter Zeit nicht denken konnten. Kamen aber nun schon Arbeiter, die nichts gelernt hatten, zu der Erkenntnis, ebenfalls über den Preis für ihre Arbeit mitbestimmen zu wollen, so war doch ein derartiges Beginnen von Arbeiterinnen ein unerhörtes Ereignis. Wir müssen uns mit der Tatsache schon abfinden, daß bei dem Hilfspersonal im graphischen Gewerbe die Frauen mit der Organisation den Anfang machten und ebenfalls bei der Verbandsgründung genau so aktiv wie ihre Kollegen mitwirkten. Wir haben auch die Pflicht zur gewissenhaften Feststellung, daß die Berliner Anlegerinnen die erste Frauenorganisation in Deutschland nach dem Fall des Sozialistengesetzes gründeten. Durch dieses gute Beispiel ermuntert und aufgeweckt, folgten die Berliner Kollegen einige Zeit später.

Die ersten Anzeichen einer Hilfsarbeiterbewegung im graphischen Gewerbe findet man im Jahre 1890, als überall im Reich die Arbeiter sich regten. Durch die Einführung verbesserter Maschinensysteme wurde auch im Buch- und Steindruckgewerbe eine stärkere Nachfrage nach solchem Personal regte, das einfache, mehr mechanische Verrichtungen ausführen mußte. Einen äußeren Anlaß erhielt die Organisation dieser Arbeiter und Arbeiterinnen durch den Streik der Buchdrucker, die natürlich bestrebt waren, die ihnen meist in den Betrieben unterstellten un- und angelernten Mitarbeiter und -arbeiterinnen für ihren Kampf zu interessieren und oft selbst die Gründung von Ortsvereinen veranlaßten. Gehalten haben sich diese Vereinigungen bis zur Verbandsgründung nur in Berlin und Hamburg, die auch in der Hauptsache den Gedanken der Zentralisation propagierten. In Berlin wurde, um diese Bestrebungen zu fördern, eine Agitationskommission geschaffen, die mit ihren Arbeiten zur Verbandsgründung auch Erfolg hatte. Mit Unterstützung der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands wurden in den größeren Druckorten Versammlungen

des Hilfspersonals einberufen, durch Flugblätter Aufklärung verbreitet, bereits eingegangene Ortsvereine wieder ins Leben gerufen und neue Zahlstellen gegründet. Durch Sammlungen brachte man die erforderlichen Mittel auf, nachdem die Generalkommission einen für damalige Verhältnisse angemessenen Betrag von 325 Mk. zur Verfügung gestellt hatte. Auch bei der Ausbringung der Gelder taten sich die Berliner Kollegen und Kolleginnen besonders hervor, kleinere Beträge leisteten auch die Buchdruckmaschinenmeister von Dresden und Duisburg. So wurde es der Kollegin Wien möglich gemacht, die Städte Kassel, Mainz, Straßburg, Stuttgart und Hannover zu besuchen. Verbindung hatten die einzelnen Ortsvereine durch das Fachblatt „Solidarität“, das in Berlin von der „Graphischen Konferenz“ herausgegeben und unter-

### Unser Weg

Ein Vierteljahrhundert! Ein langer Weg.  
Wir sind ihn mit kräftigen Schritten gegangen.  
Es wehten um uns die Stürme der Zeit.  
Es brannte in uns ein Sonnenverlangen.

Wir kamen aus Dunkel und rechtsloser Nacht.  
Wir kamen aus Sorge und endloser Plage.  
Weit vor uns, rotdämmernd am Horizont,  
Erglühete die Heimat schönerer Tage.

Und in uns glühete das trotzigste Wort  
Von der Macht, die in armen Seelen verborgen;  
Von der einigen Kraft, die Ketten zerbricht  
Im Kampf um das Heute, im Streit für das Morgen.

Von der Freude, die blühend am Wege harrt,  
Wenn der Blick in leuchtende Fernen sich weitet;  
Von der Lust, die von Herzen zu Herzen quillt,  
Wenn vorwärts die sieghafte Fahne uns leitet.

Wer trug sie voran? Nicht e i n e Faust.  
Vieltausend halten sie in den Händen,  
Und doch: e i n Geist umklammert den Schafft,  
E i n Wille: die Knechtschaft der Arbeit zu enden.

Nur e i n Gebot flammt als unser Gesetz,  
Das soll niemals sterben und untergehen:  
Feind ist, wer die einige Kraft verlegt;  
Freund sind, die fest in den Stürmen stehen.

Wir kamen aus Dunkel und rechtsloser Nacht.  
Wir gingen erobernd auf steinigem Wegen.  
Wir wandeln die tatlosen Willen zur Macht  
Und schreiten der schöneren Heimat entgegen.

ERNST PRETZANG

des Hilfspersonals einberufen, durch Flugblätter Aufklärung verbreitet, bereits eingegangene Ortsvereine wieder ins Leben gerufen und neue Zahlstellen gegründet. Durch Sammlungen brachte man die erforderlichen Mittel auf, nachdem die Generalkommission einen für damalige Verhältnisse angemessenen Betrag von 325 Mk. zur Verfügung gestellt hatte. Auch bei der Ausbringung der Gelder taten sich die Berliner Kollegen und Kolleginnen besonders hervor, kleinere Beträge leisteten auch die Buchdruckmaschinenmeister von Dresden und Duisburg. So wurde es der Kollegin Wien möglich gemacht, die Städte Kassel, Mainz, Straßburg, Stuttgart und Hannover zu besuchen. Verbindung hatten die einzelnen Ortsvereine durch das Fachblatt „Solidarität“, das in Berlin von der „Graphischen Konferenz“ herausgegeben und unter-

halten wurde. Die Zeitung mußte jedoch von den Berufsangehörigen abonniert werden, war auch nicht etwa ein Organ der Hilfsarbeiter, sondern nannte sich „Organ für die Interessen aller im graphischen Beruf beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen“. Buchdrucker, Stein drucker, Buchbinder und Hilfsarbeiter unterhielten die Zeitung gemein sam, bis sie amtliches Organ unseres Verbandes wurde.

Der beharrlichen und zielbewußten Arbeit der genannten Agita tionskommission gelang es, zum 30. Mai 1898 einen Kongreß der Buch druckereihilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands zusammenzubrin gen, auf dem die Gründung des Verbandes beschlossen wurde. Vertre teter waren die Orte Berlin, Hamburg, Mainz, Stuttgart, München, Leipzig, Breslau, Breg, Hannover, Cassel und Straßburg, auch die Mit glieder der Agitationskommission hatten Sitz und Stimme. Von den 24 anwesenden Personen waren 9 Frauen. Die dreitägigen Verhand lungen, denen auch der Vorsitzende des Verbandes der deutschen Buch drucker, Kollege Böblin, beiwohnte, öffneten auch den Gegnern einer Zentralorganisation die Augen, als sie von dem Glend der Kollegen und Kolleginnen in kleineren Provinzorten hörten. Ueber erbärmliche Löhne klagten fast alle Vertreter. In Schlesien wurden den Mädchen für je 1000 Druck 11 bis 13 Pf. gezahlt, stand aber die Maschine während der Zurückung, so wurden 6 Pf. Stundenlohn „vergütet“. Die Kol leginnen in Berlin hatten in ihrem „Verein der Arbeiterinnen an Buch druckschnellpressen“, dem rund 600 Mitglieder angehörten, ein sicheres Mittel gegen willkürliche Entlohnung gefunden. Durch ihren Arbeits nachweis regulierten sie die Löhne, und der Vertreter der Berliner Kol legen mußte selbst anerkennen, daß in Berlin die Hilfsarbeiterinnen finanziell besser als die Hilfsarbeiter gestellt waren. Die Unterstützung durch die Buchdrucker wurde lobend hervorgehoben, geklagt wurde aber auch darüber, daß „unsere Kolleginnen von seiten der Männer oder Bräutigams von unserer Organisation zurückgehalten wurden“. Ein stimmig gelangte am 31. Mai ein Antrag Bleich-Berlin zur An nahme:

Der am 30. Mai 1898 und folgende Tage stattfindende Kongreß der Buchdruckereihilfsarbeiter und -arbeiterinnen beschließt die Zen tralisation derselben.

Die neue Organisation erhielt auf Antrag von Frau Thiede Berlin den Namen „Verband der in Buchdruckereien und verwandten Gewerben beschäftigten Hilfs arbeiter und Arbeiterinnen“. Die Versammlung wählte einstimmig Frau Paula Thiede-Berlin zur Vorsitzenden, da nur — wie es im Verhandlungsprotokoll heißt — „von wenigen Delegierten Bedenken gegen die Wahl einer Frau als Vorsitzende geltend gemacht“ wurden. Im Laufe der Jahre werden wohl auch diesen die Bedenken geschwunden sein.

Mit 1297 Mitgliedern trat der neue Verband ins Leben.

Die nächsten Jahre brachten, worüber sich heute kein Mensch mehr wundern wird, nicht gleich die gewünschten großen Erfolge, wenn auch Fortschritte in organisatorischer Beziehung und ebenfalls in der Ge staltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen unverkennbar waren. Lang sam und nur durch zähe Arbeit gewann der Verband neuen Boden. Die an der Spitze der Organisation stehenden Mitglieder, vor allem die Vor sitzende, Kollegin Thiede, waren unablässig bemüht, den Kreis der organi sierten Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen zu vergrößern und die wirt schaftliche Lage der Mitglieder zu verbessern. Der Kampf gegen die der Organisation feindlich gegenüberstehenden Unternehmer nahm alle Kräfte in Anspruch. Durch Schaffung von Arbeitsnachweisen, die die Stellenvermittlung des Hilfspersonals organisierten und die auf diesem Gebiet liegenden unhaltbaren Zustände beseitigten, wurden wesentliche Vorteile für die Mitglieder erreicht. Mit dem allmählichen Steigen der Mit gliederzahl besserten sich naturgemäß auch die Lohn- und Arbeitsverhält nisse des Hilfspersonals im gleichen Maße, wenn es auch manchem nicht schnell genug ging. Mit dem Jahre 1909 hatte der Verband das zweite Tausend erreicht, um dann etwas schneller zu wachsen. Die Einführung neuer und verbesserter Maschinen im Buchdruckgewerbe gab vielen Hilfsarbeitern in den großen Druckereien und Zeitungsfabriken Be schäftigung, stärkte auch den Verband, so daß der Hauptkassierer für das erste Vierteljahr 1905 von 25 Zahlstellen mit 6068 Mitgliedern be richten konnte. Damit war der Berg überschritten. Am Schlusse des nächsten Jahres schon hatte sich die Mitgliederzahl mehr als verdoppelt trotz der großen Ausperrung im Steindruckgewerbe, die die erste große Feuerprobe des Verbandes darstellte. Im Dezember 1906 erfolgte der Abschluß der „Allgemeinen Bestimmungen“ mit dem Deutschen Buch drucker-Verein, durch die Arbeitszeit und Obliegenheiten des Hilfs personals tariflich geregelt waren, wenn die örtliche Anerkennung und Lohnvereinbarung mit den Buchdruckereibesitzern ermöglicht werden konnte. Am die Einführung dieser Bestimmungen hat es harte Kämpfe gegeben, aus denen der Verband jedoch stets gestärkt hervorging. In demselben sehr ereignisreichen Jahr wurde für die „Solidarität“, die seit 1900 Verbandsorgan war und von der Kollegin Thiede im Nebenamt redigiert wurde, Kollege Pucher als Redakteur gewonnen, der dieses Amt bis zum Tode der Vorsitzenden ausgeübt hat.

Die zweite Ausperrung im Steindruckgewerbe 1911 bis 1912 zog die Mitgliedschaft noch stärker als das erstmal in Mitleidenschaft. Von einer Schwächung der Organisation war aber nach dem Ablauf der Bewegung nichts zu spüren. Am Schlusse des Jahres 1910 hatte der Ver band die größte Mitgliederzahl der Vorkriegszeit von fast 17 000 erreicht.

Ueber den Krieg und die Gewerkschaften im Kriege könnte nur wiederholt werden, was schon oft gesagt ist. Nach dem Kriege setzte die Bewegung im großen Maßstabe ein. Eine Freude war es für jeden Gewerkschafter, der uneigennützig jahrelang für seinen Verband ge arbeitet hatte, endlich einen vollen Erfolg seiner Tätigkeit zu sehen. Und doch wurden für die organisierten Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen diese Freuden stark getrübt durch den Verlust ihrer Vorsitzenden, die im März 1919 für immer von ihnen ging. Die Tätigkeit und Verdienste dieser Frau in einem kurzen Aufsatz zu schildern, wird niemand zuwege brin gen.

Nur eins sei gesagt, daß sie es in erster Linie gewesen ist, die das Fundament dieses Verbandes legte und durch ihren regen Geist und ihre Tatkraft mit tief empfindendem Herzen die Vorbedingungen zu der jetzt bestehenden achtunggebendsten Organisation schuf. Von den mehr als 50 000 Mitgliedern, die der Verband jetzt zählt, hat sie nur ein Bruchteil gekannt, allen Kollegen aber vornehmlich den 33 000 Kolleginnen kann Vacheiferung dieser Vorkämpferin der Hilfsarbeiterbewegung nur dringend angeraten werden.

Im Sturm der Nachkriegszeit wurde dann vollendet, was vorher begonnen war. Durch ständigen Kampf mit den Unternehmern ist der Reichstafel geschaffen worden. Restlos arbeiten unsere Funktionäre in der heutigen, durch wirtschaftliche Erschütterungen schwer bewegten Zeit für die im ganzen graphischen Gewerbe beschäftigten Mitglieder um ausreichende Existenzbedingungen. Unermüdet wirkend stehen Hun derte als Leiter der Zahlstellen und der Gaue auf ihrem Posten, den Wünschen ihrer Mandatgeber gerecht zu werden. Sie werden gestützt und angepörrt durch eine Armee der Arbeit, die unter guter Führung mit ungeschwächter Kraft vorwärts dringt. Unser Verbandsjubläum werden und können wir am würdigsten feiern, wenn jeder von uns das von der Kollegin Klara Wien auf dem Gründungskongreß zum Leitspruch gewählte Wort des Dichters wahr macht:

Immer strebe zum Ganzen,  
Und, kannst du selber kein Ganzes werden,  
Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Zum Schluß haben wir auch der Verbandsdebetanen dankbar zu gedenken, die in den Pfingsttagen von 1898 mit der Kollegin Thiede den Grundstein für den Verband legten. Wir sind sicher, daß alle diese Kol legen und Kolleginnen auf äußerliche Ehrungen gern verzichten, sofern wir ihnen mit unserer Tätigkeit im Verbands die Gewähr für eine sichere Fortführung des von ihnen angefangenen Werkes bieten. Dieses Versprechen wollen wir gern und freudig erfüllen. Auch die vielen Unge nannten, die in ihrem Kreis jahrzehntelang ohne Aufsehen in der Stille wirken, dürfen von uns annehmen, daß wir ehrend und dankbar ihre Arbeit anerkennen. Arbeit ist unser Leben, und daß es strotze Arbeit und frohes Leben werde, soll weiter unser Bestreben sein.

## DER KAMPF UM DIE ORGANISATION

**V**erbands-, Partei- oder Vereinsjubläum! Wie oft begegnet man dieser Ueberschrift beim Lesen der Arbeiterpresse. Meist steht hinter diesen Worten mehr, als gewöhnlich angenommen wird. Bei Ge werkschaften in höherem Maße, wenn es sich um die Zusammenfassung ungelerner Arbeiter und im besonderen von Arbeiterinnen handelt. Gab es doch weite Kreise Gewerkschafter, welche diese Schichten nicht für organisationsfähig und die Gewinnung größerer Massen für unmöglich hielten. Gewerkschaftliches Spielbürgertum lagen wir heute. Gegenwärtigen wir uns, in welche Zeit hinein die Gründung unseres Verbandes erfolgte. Die Steindrucker überwiegen uns den Restposten ihrer weiblichen Mit glieder in der Höhe von 50 Personen. Die Scheiterer kamen später zu uns und erst im Jahre 1905 wurde bei ihnen der letzte Uebertritt vollzogen. Bei den Buchdruckern tobte der Bruderkampf um die Tarifgemeinschaft. Die Gehilfen hatten noch mit der Ein- und Durchführung des Tarifes alle Hände voll zu tun; sie befanden sich in der Abwehr von Angriffen aus ihren eigenen Reihen, wie auch aus anderen Gewerkschaften und Parteiorganen. Heute urteilt man leichten schaftstosser darüber und läßt manche berechtigte Einwände gelten. Der Gehilfen tarif vom Jahre 1896, so unbefriedigend er auch in materieller Hinsicht war, räumte mit den anarchischen Zuständen auf, wie sie sich als die Folgen des verlorenen Generalfreies der Buchdrucker vom Jahre 1891 und 1892 ent wickelten. Besonders in den kleinen und mittleren Provinzorten hatten sich traurige Zustände herausgebildet, unter denen das Hilfspersonal am meisten zu leiden hatte. Fühlt man sich in den Geist und in die Zustände der Gründungs arbeit zurückverlegt und vergleicht die heutigen Verhältnisse, die auch in finanzieller Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig lassen und unter dem Gesichtswinkel des verlorenen Weltkrieges zu beurteilen sind, so wird auch der schärfste Kritiker nicht in Abrede stellen, daß das Hilfspersonal, sonst das Stiefkind im graphischen Gewerbe, sich eine geachtete Stellung unter den übrigen Verbänden erungen hat. Die Arbeiterinnen waren vielfach die Barbas in den Druckereien; nicht nur die Prinzipale und deren Aufseher, sondern auch ein Teil der Gehilfen mit Künstlerstolz und Tradition gefielen sich in der Beringschätzung der Hilfs arbeiterchaft. Es trifft hier das Wort von der Pufferstellung des Hilfspersonals zu. Auf der einen Seite waren es die Unternehmer, welche die Agitation, die „Aufhebung der Mädchen“, mit verhaltenem Grimme verfolgten, auf der anderen Seite waren es nicht wenige Gehilfen, die ein Sinken der Autorität befürchteten, wenn auch die wirtschaftlich Schwachen durch den Zusammenschluß stärker wurden. In vielen Druckereien war niemand da, der sich des Hilfspersonals annahm; wenn Wahrheit nach Zeugen rief, blieb alles still. Einen Arbeiter aus schuß konnte man in vielen Betrieben nicht, denn er stand ja nicht im Tarif und der Vertrauensmann der Gehilfen kümmerte sich meist nur um die An gelegenheiten seiner Kollegen. Ausnahmen befähigten nur die Regel.

Ueber die Lohn- und Arbeitsverhältnisse des Hilfspersonals herrschte um die Jahrhundertwende noch ein gewisses Dunkel, wenn man von den Großstädten und einigen anderen Orten absteht. Es kann ruhig gesagt werden, wenn die graphischen Gewerbe in den 15 Jahren vor dem Kriege einen solchen Aufschwung genommen haben, so war dies vor allem möglich auf Kosten der billigen weiblichen Arbeitkraft. Buch- und Stein drucker haben sich, wie der Historiker Treitschke vom preussischen Staate sagte, großgehungen, wenn es auch da nicht die Prinzipale und dort nicht die Höhenpollern waren. Bestand auch für die Buch- und Stein drucker seit 1896 die neunständige tägliche Arbeitszeit, so waren es vor allem Buchdruckprinzipale, diese „logikalpolitisch einseitigen Unternehmer“, wie sie von einer unwarharen Berufsbiologie verformt wurden, die es verstanden, das weibliche Personal über die normale Arbeitszeit hinaus auszunutzen. Noch bei den Tarifverhandlungen im Jahre 1906 wollten die Prinzipale für das Hilfspersonal eine längere Arbeitszeit festlegen. Der gefestigte Arbeiterinnen schutz stand vielfach auf dem Papier, denn niemand wollte das gute Verhältnis im Betriebe stören. Der tägliche Lohn wurde durch Ueberstunden aufgebessert, für die es vielfach keine Aufschläge gab. Von der Ausbeutung jugendlicher und lernernder Angelerinnen macht sich unser heutiger Nachwuchs nur einen schwachen Begriff; Leipziger Firmen hatten sogar dreijährige Lehrverträge für Anle gerinnen abgeschlossen. Von der Willkür der Bezahlung soll hier nicht die Rede



## Aus den Anfängen der Hilfsarbeiterinnenbewegung

Zur Zeit der Gründung der gewerkschaftlichen Organisationen, in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, waren an den Maschinen in Buchdruckereien fast ausschließlich Frauen als Hilfsarbeiterinnen beschäftigt. Erst durch das Verbot der Frauennachtarbeit im Jahre 1891 und durch die Entwicklung des Druckgewerbes, besonders des Zeitungsdruckes, wurden männliche Hilfsarbeiter in größerem Umfange herangezogen. Damals hatten die Zeitungen noch nicht die großen Auflagen wie heute. Rotationsmaschinen gab es noch nicht; selbst die Tageszeitungen wurden deshalb auf Flachdruckmaschinen hergestellt, in der Regel auf Doppelmaschinen, die heute fast nirgends mehr verwendet werden. Frauen arbeiteten auch nachts als Punktierinnen, Anlegerrinnen und Bogensängerinnen. Männliche Hilfsarbeiter wurden außer zu den schweren Arbeiten der Papierheranschaffung zum Drehen der Maschinen verwendet, denn auch Dampfmaschinen oder Motore gehörten damals noch zu den Seltenheiten. Geübte Hilfsarbeiterinnen waren sehr gesucht. Dadurch erwarben sich diese eine gewisse Selbständigkeit in der Behandlung beruflicher Angelegenheiten. Die namentlich gegen Ende der achtziger Jahre stark einsetzende Propaganda für die gewerkschaftliche Organisation im Buchdruckgewerbe fand überall beim weiblichen Hilfspersonal. Die Arbeitsbedingungen boten hierfür allerdings genügend Anlaß. Ganz besonders waren es die Zustände bei der Arbeitsvermittlung, Arbeitsnachweise, wie wir sie heute kennen, existierten damals noch nicht. Im Berliner Buchdruckgewerbe war aber das Anfragengehen von Betrieb zu Betrieb nicht üblich. Die Vermittlung von Arbeitskräften wurde durch einen inwaliden Buchdrucker ausgeübt, der von den Unternehmern begünstigt wurde. Es war zur Gewohnheit geworden, daß, um gute Stellen zu erhalten, neben den festgelegten Gebühren dem Vermittler Trinkgelber in ziemlicher Höhe gegeben werden mußten. Wer sich dem widersetzte, konnte wohl lange auf eine Arbeitsvermittlung warten und mußte sich auch mit einem schlechten Platz in der Kellermwohnung des Vermittlers, gewöhnlich die Kellertreppe, begnügen.

Diesen Missetänden entgegenzuarbeiten trat eine kleine Gruppe von Hilfsarbeiterinnen zusammen und gründete am 5. März 1890 den Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruckmaschinen. Die Hauptaufgabe dieses Vereins, Schaffung eines eigenen Nachweises, konnte nach verhältnismäßig kurzer Zeit gelöst werden. Arbeitssuchende Mitglieder zahlten anfangs für jede Arbeitsnachweisung 20 Pf. bei einer wöchentlichen Beitragsleistung von 10 Pf. Die Vermittlung wurde nun durch eine Kollegin ausgeübt. Nach Erhöhung des Beitrages auf 15 Pf. pro Woche war die Vermittlung für alle Mitglieder unentgeltlich. Der bald darauf mit Unterstützung der Behörden eingerichtete Zentralarbeitsnachweis machte dem Verein viel zu schaffen. Viele Buchdruckerbesitzer erhofften durch Begünstigung dieses Nachweises den Hilfsarbeiterinnen und damit auch deren Vereinsstätigkeit schaden zu tun und recht billige Arbeitskräfte zu erhalten. Für die moralischen Unterstützung der organisierten Buchdrucker gelang es aber durchzusetzen, daß das weibliche Hilfspersonal, wenigstens in der ersten Zeit, fast ausschließlich von der eigenen Vermittlungsstelle abberufen wurde.

Durch den Arbeitsnachweis und durch immer weiteren Ausbau der Organisation gewann diese nach und nach bestimmenden Einfluß auf die noch sehr im argen liegenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Die zu leistende Arbeit war eine ungemein schwierige. Es fehlte den leitenden Personen an gewerkschaftlichen Erfahrungen, vor allem aber an Mitteln. Von den geringen Beiträgen wurden die Kosten für die Erhaltung des Arbeitsnachweises ausgebracht und bei Arbeitslosigkeit Unterstützung gezahlt. Für Verwaltungsausgaben blieb nahezu nichts übrig. Die Arbeiten für den Verein wurden ehrenamtlich erledigt. Als 1896 der Vorstehende eine Entschädigung von 20 Mk. jährlich bewilligt wurde, bezeichneten viele Mitglieder das als Verschwendung.

Nicht selten, und zwar nicht nur auf Unternehmenseite, sondern sogar von einem Teil der Arbeiterschaft selbst wurde geglaubt, eine Frauenorganisation nicht ernst nehmen zu brauchen. Doch die Leitung wußte dem Verein Anerkennung zu verschaffen.

Als Bindeglied für alle im graphischen Beruf beschäftigten Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen diente die „Union“, später die „Neue Union“, die einen nicht zu geringen Teil der Einnahmen verschlang. Ihre Nachfolgerin wurde die 1895 von der Graphischen Konferenz, die Vertretung aller graphischen Berufe Berlins, herausgegebene „Solidarität“, aus der sich dann unser jetziges Verbandsorgan entwickelt hat.

Der Verein brachte es bald nach seiner Gründung auf eine Mitgliederzahl von ca. 1200, die aber nach dem verlorengegangenen großen Streik der Buchdrucker um den Neuntundentag im Winter 1891/92 auf 200 zurückging. Bei der Verbandsgründung im Mai 1898 war die Berliner Organisation der Hilfsarbeiterinnen mit 600 Mitgliedern von insgesamt in Deutschland 1297 organisierten Hilfsarbeitern und -arbeiterinnen die älteste und größte Ortsgruppe des Reiches. Die Vorsitzende ihrer Vereinigung, unsere Kollegin Paula Thiede, wurde zur Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Dieses Amt hat sie dann mit kurzer Unterbrechung bis zu ihrem Tode im März 1919 bekleidet.

Bis Ende des Jahres 1908 bestand unter dem Namen „Zahlstelle I“ eine eigene Verwaltungsstelle des Verbandes für die Berliner Buchdruckereihilfsarbeiterinnen. Die Berliner Organisation der männlichen Hilfskräfte war Zahlstelle II und die Zahlstelle III wurde gebildet von dem männlichen und weiblichen Hilfspersonal in Steindruckereien. Die Verhältnisse, bedingt durch den partikulären Arbeitsnachweis und die Tarifgemeinschaft, machten dann die Zusammenlegung der drei Berliner Zahlstellen unter gemeinsamer Verwaltung notwendig.

Heute zählt die Berliner Zahlstelle allein 6680 weibliche Mitglieder. Im Gegensatz zu den weiblichen Mitgliedern anderer Berufsorganisationen haben sich die in unserem Verband organisierten — besonders in Berlin — in der Anteilnahme an den Organisationsbestrebungen rühmlich hervor getan. Unsere Kolleginnen können deshalb an dem Ehrentage unseres Verbandes auf ein gutes Stück von ihnen geleisteter erfolgreich Arbeit zurückblicken.

Antonie Hanna.

Wie verkehrt muß doch eine Weltordnung sein, die es den von der Arbeit der Armen Lebenden Reichen gestattet, sich einzubilden, daß sie die Wohltäter der Armen seien!

Gewiß, der Reichtum entsteht durch die Anhäufung von Arbeit; aber in der Regel besorgt der eine die Arbeit und der andere das Anhäufen; und das nennen dann die klugen Leute „Arbeitsteilung“.

Die Ausbeutung gegen eine Ueberlieferung richtet nicht den tausendsten Teil des Schadens an, den die Achtung vor Genossenschaften, Gesetzen und Einrichtungen anrichtet, die für unsere Zeit keinen vernünftigen Sinn mehr haben.

sein. Die Heranziehung der Arbeiterinnen zu allen schweren Arbeiten betrachtete man als selbstverständlich. Schwangere mußten Stöße Papier auf die Maschinen heben. In der Bereitwilligkeit zu Tarifabschlüssen galt bei den Prinzipalen der Gehilfenvertrag vom Jahre 1896 als ideales Vorbild: 50 Pfennig Zulage auf fünf Jahre als materielles Zugeständnis, Festlegung des zurzeit bestehenden Zustandes, die übrigen Bestimmungen eine Paraphrasierung der Pflichten, eine tarifizierte Arbeitsordnung. Wo das Hilfspersonal nicht selbst stark genug war, einen Tarif zur Durchführung zu bringen, übte damals schon ein Teil der Prinzipale, genau wie jetzt, passiven Widerstand, darunter solche, die Ehrenämter in der Prinzipalorganisation hatten. Auch damals schon der Jammer und die Drohung mit dem Ruin des Gewerbes.

Bangsam und unmerklich für den Fernstehenden vollzog sich die Besserung der Verhältnisse; der Unternehmerwillür wurden Fesseln angelegt, das kapitalistische Ideal von der freien Wirtschaft gegenüber dem Hilfspersonal wurde eingeschränkt, die tarifliche Zwangswirtschaft, die man bei den Gehilfen als notwendiges und lästiges Uebel empfand, mußte auch auf das Hilfspersonal ausgedehnt werden. Selbstverständliches, wie geschicklicher Arbeiterinnen- und Jugendschutz, kam dadurch erst zur Durchführung. Eine engherzige Prinzipalpolitik, ausschließung in Lohnfragen glaubte, daß während einer Tarifperiode über das Minimum hinaus nicht gezahlt werden brauche und es bedurfte einer langen Aufklärungsarbeit, um das indifferente Hilfspersonal zur richtigen Bewertung seiner Arbeitskraft zu erziehen. Für einen Teil der Arbeiterinnen war die Erwerbstätigkeit nur eine vorübergehende Erscheinung, ein Durchgangsstadium bis zur Ehe, in der man die Versorgung sah. Wegen der paar Jahre ist ein Verband nicht notwendig, so und ähnlich lauteten damals die Ausreden.

Besonders traurig waren die Verhältnisse in den Steindruckereien, in deren Großbetrieben waren die Löhne des Hilfspersonals niedriger als im Buchdruck; eine stramme Unternehmerorganisation unterdrückte bei Gehilfen und Hilfspersonal rücksichtslos jede Bewegung zur Verbesserung ihrer Lebenslage. Der Schutzverband deutscher Steindruckereibesitzer wurde zur Versicherungsgesellschaft gegen Lohnherabsetzungen. Das Herrenmenschenamt, die Ausnützung und der Mißbrauch seiner Macht, kam unüberhört zum Ausdruck, nicht verdrängt mit schönen Redensarten, wie man dies im Buchdruck gewöhnt war. Diese Maste hatten die Herren im Steindruck nicht nötig. Die Fluktuation unter den Arbeiterinnen im Steindruck erwies die Gewinnung größerer Massen und es entstand eine gewisse Hoffnungslosigkeit, die sich im Schimpfen äußerte, die den Glauben an die Macht der Organisation verlor und dort schon deren Grenzen erblühte, wo ihre Aufgaben begannen. Die Lithographen und Steindrucker, die damals mit ihren Löhnen zum Teil unter den Durchschnittslöhnen gelernter Arbeiter standen, führten zur Verbesserung ihrer Lebenslage örtliche Bewegungen, nachdem die Tarifverhandlungen von den Unternehmern zielbewußt zum Scheitern gebracht wurden, die durch die Absperrung im Jahre 1906 den Kampf auf der ganzen Linie eröffneten. Durch die hartnäckige Weigerung von Lohnherabsetzungen provozierte der Schutzverband auch den siebzehnwöchigen Kampf im Jahre 1911 und 1912.

Wenn man so rückblickend die großen Wirtschaftskämpfe der „guten alten Zeit“ betrachtet, wo keine Regierung, keine öffentliche Meinung, am allerwenigsten die bürgerliche Presse sich für die Arbeiterkraft, für die wirtschaftlich Schwachen erklarte und jede brutale Niedertrampelpolitik berechtigter Interessen einschüchterte nach dem Grundsatze: „Macht geht vor Recht“, dann vergleiche man die Heulereien zu den Vorgängen im Ruhrgebiet von denselben Leuten, die sonst mit erbärmlichen Begehren zusehen, wie die eigenen Volksgenossen niedrigerungen wurden. Trotzdem gelang es, im Steindruck durch betriebsweises Vorgehen Lohnherabsetzungen zu erreichen, Geschäfts- und Dristarrie abzuschließen und so die idealen und gewerkschaftlichen Vorbedingungen zu schaffen für die späteren Erfolge, damit den Beweis zu erbringen, daß auch der Steindruck im Tarifverhältnis konkurrenzfähig und anpassungsfähig bleibt.

Die Mühe und die Opfer, die in der Friedenszeit gebracht wurden, sie waren nicht umsonst. Die Kollegenschaft im Steindruck, die in schwerer Zeit den Kampf für ihre gerechte Sache führte, hatte die Genugtuung, zu sehen, wie die ehmaligen Lobeslieder des Tarifgedankens zu vorbehaltlosen Befürwortern und Förderern wurden. Mit dem Zusammenbruch des alten Systems fielen auch die Schranken und die Tarifidee ist heute im Steindruck trotz des Mangels einer Tradition stärker verankert als im Buchdruck. Der Zwangsorganisation der Steindruckunternehmer muß das Hilfspersonal die südenlose, freiwillige Einreichung in den Verband entgegensehen, denn auch hier gilt der alte lateinische Satz: Wilt Du den Frieden, so rüste zum Krieg. Dieser Friede soll nicht wie in der Vorkriegszeit ein fauler, ein Kirchhofsriede sein, sondern vereinbart zwischen Organisationen, die Gewähr bieten für eine reifliche Erfüllung der Abmachungen. Ist auch durch die Kriegswirtschaft und durch die Revolution sowie durch die fortwährende Teuerung in den Köpfen der Arbeiterschaft eine gewisse Reifung des Tarifgedankens vor sich gegangen, die eine beweglichere Form und bessere Anpassung an die wechselnden Verhältnisse fordert, so vergessen wir dabei nicht, daß der Grundgedanke richtig ist und auch für das Hilfspersonal die Gestaltung seiner Verhältnisse nach dem Vorbild der Gehilfen gegeben ist. Bestritten wir an dem Ehrentage unserer Organisation, wie sie seit der Begründung mit ein paar taufend Mitgliedern und einhalb Groschen Wochenbeitrag gemacht ist, die Friedensjahre hindurch bis zur jetzigen Größe, welche Umwege Arbeit und Aufklärung dazu nötig war, wie in schwerer Zeit für uns die Worte Carlyles: „Arbeiten und nicht verzweifeln“ gelten, so können wir damit auch die Flau- und Mißmacher von heute, die alles geringfügig herunterreißen, darauf verweisen, wie es wohl ohne gewerkschaftliche Organisationen ausfallen würde. Auch in der Republik kann man nicht zaubern, auch ihr wachsen keine Kornfelder in der stachen Hand, doch sollen wir nicht undankbar vergessen, daß die Revolution uns vieles gebracht hat, was das große und reiche Deutschland der Friedenszeit für unerfüllbar erklärte. Politisch und wirtschaftlich wurden wir aus Untertanen zu Staatsbürgern erhoben. Das konstitutionelle System in Betrieben trat erst nach den Novembertagen seinen Siegeszug an. Wo wären wir ohne Arbeitsministerium, dieser Revolutionserrungenschaft, wo ohne die neueren sozialen Gesetze und Verordnungen? Befennen wir uns auch an diesem Tage aus innerstem Herzen zur Republik, die in den Hirnen und Herzen und, wenn es sein muß, in den Fäusten der Arbeiterschaft die zuverlässigste Schutzgarde hat. Politisch wird kein garstiges Lied, wenn es auch unter den jetzigen Umständen kein fest- und Lobgesang sein kann.

Nach eine Pflicht der Dankbarkeit haben wir zu erfüllen. All derer zu gedenken, die in dem Vierteljahrhundert mitgewirkt und mitgeschritten haben, unserer unvergesslichen Paula Thiede in erster Linie, der vielen Ungenannten, die der grüne Rasen in der Heimat oder auf Soldatengräbern bedekt, der aktiven Truppe, deren Besten in den früheren Jahren die „Freiwilligenkorps“ bildeten.

S. Dgr., Nürnberg.

All jene sozialen Schmaroher, die nur deshalb den maßgebenden Organisationen fernbleiben oder sich mit billigen Scheinorganisationen drapieren, um die Opfer der organisierten Kameraden nicht mittragen zu müssen und jene die Kaffianen aus dem Feuer holen zu lassen, die nur mitlernen, aber nicht pflegen und müssen wollen, für diese Sorte von Un- und Scheinorganisierten brauchte man rechtlich das Prinzip der Koalitionsfreiheit nicht zu verfechten. (Prof. Dr. W. Zimmermann.)

## FRÜHER

**R**iefige Tische waren in der Verbandsgründungszeit bereits in den verschiedensten Städten Deutschlands entstanden, in denen die Kunst Gutenbergs und auch Senefelders gepflegt wurde. Zehntausende von Hilfsarbeitern und Arbeiterinnen fronten in diesen Kunststempeln zu den erbärmlichsten Lohn- und Arbeitsbedingungen, und der Kollegenschaft in den kleineren und mittleren Betrieben der schwarzen und farbigen Kunst war in den meisten Fällen oft noch ein schlechteres Los beschieden. Logischerweise hätte man annehmen müssen, daß diese gedrückter und ausgebeuteter Arbeitererschaft, die sich aus dem Hilfspersonal der Druckereien rekrutierte, nur eines Anstoßes bedürftig hätte, um sofort die Macht des Zukunftsstufes und damit der Organisation zu begreifen. Weider war das nicht der Fall, wie dies unsere Verbandsgeschichte lehrt.

Wenn heute die meisten Mitglieder unseres nun 25 Jahre bestehenden Verbandes weniger mit Stolz als mit dem Gefühl der Selbstverständlichkeit auf die sich über fünfzigtausend belaufenden Anhänger unserer Organisation blicken, so dürfte es nicht schaden, wenn wir die so Selbstbewußten einige Augenblicke in die Zeit von früher zurückverlegen, da noch die agitatorisch tätigen Kollegen und Kolleginnen selbst in den heute größeren Zahlstellen unseres Verbandes an den Fingern einer Hand hergezählt werden konnten.

Welche Freude löste es da bei den einzelnen aus, wenn er den ganzen Sonntagvormittag bei schönem und schlechtem Wetter von Straße zu Straße, von Haus zu Haus zog und konnte dann konstatieren, daß sein Vorprechen bei einem Dutzend von indifferenten Hilfsarbeitern mit der Gewinnung von zwei oder drei neuen Mitgliedern belohnt wurde. Wie viele wissen es heute noch, daß diejenigen Kollegen, die vor Jahrzehnten an dem Aufbau unseres jetzt blühenden Verbandes arbeiteten, oft den letzten Pfennig aus der Tasche nahmen, um die Geschäfts- und Agitationsveranstaltungen abhalten zu können. Bei jeder Witterung abends vor den Geschäften postierte, verteilten sie unentgeltlich die Handzettel zur Versammlung und mußten sich oft von den aus den Geschäften strömenden indifferenten Hilfsarbeitern noch verhöhnen lassen. Kam dann der Versammlungsabend heran und man wartete des Erfolges der Agitationsarbeit, dann kamen von hunderten ganz schüchtern zwei bis drei Hilfsarbeiter oder Arbeiterinnen, in vielen Fällen mied man uns wie Ausfahige. Welche Situation da manchmal für diejenigen Kollegen entstand und wie ihnen zu Mute war, wenn sie im Versammlungsort anwesend waren und niemand erschien, erläßt folgender Vorfall, der trotz der Tragik des Humors nicht entbehrt:

Ein eifriger Februarabend des Jahres 1903. Die Versammlungseinladungen sind tags vorher für eine Firma, in der mehr als 400 Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, gewissenhaft verteilt. Das Nebenzimmer im „Eisernen Kreuz“ ist unter der Zusage, daß mindestens 30 bis 50 Personen erscheinen werden, besetzt. Kollege W. Seppert und ich sind pünktlich zur Stelle. Der Wirt schüttet zu unserem Grauen einen Eimer Kohlen nach dem andern in den Ofen und fragt uns dabei jedesmal, ob nun die zu Erwartenden bald kommen würden. Wir warten und warten, es ist bereits eine Stunde nach Geschäfts-schluss verstrichen und wir beide sind noch immer bei dem glühenden Ofen allein. Des Wirtes Miene, der von Zeit zu Zeit in das Nebenzimmer blickt, verfinstert sich zusehends und wir hätten uns am liebsten auf französisch empfohlen, da wir schon seit dreiviertel Stunden wußten, daß wir für diesen Abend wieder einmal allein bleiben würden. Wie uns nun aus der mehr als peinlichen Situation dem Wirt gegenüber retten? Jedem, was nur noch geht, das war unsere einzige Rettung, darüber waren wir einmütig. Der sofort vorgenommene Kassenkurs ergab noch einen Barbestand von 1 Mark 30 Pfennig für Freund W., 1 Mark 30 Pfennig konnte ich noch vorerst mein eigen nennen. Immerhin noch Summen, mit denen noch was anzufangen war. Also zwei Schweinsbägen à 70 Pfennig, je drei Maß Bier und zwei Brot und schon waren 2 Mark 90 Pfennig verpraßt. Als hochheine Kerle gaben wir noch 20 Pfennig Bedienung, waren dann blank, hatten aber erreicht, daß der Wirt freundlich wurde und uns zum Schlusse die Benutzung des Versammlungsorts für ein andermal zugabte.

So wurden wir nicht nur einmal, sondern so und so oft von unserer Kollegenschaft im Stich gelassen, und es gehörte in jener Zeit wirklich Ueberzeugungstreue und Opferwilligkeit dazu, an diesen Zuständen nicht zu verzweifeln und trotz allem auf eine spätere Einsicht des Hilfspersonals zu vertrauen.

Heute nun, da die allerorts mehr oder weniger in derselben Weise geleistete Arbeit ihre Früchte getragen hat, müssen die alten Kämpen zu ihrem Leidwesen sehen, wie Kräfte am Werke sind, die die mühselig im Interesse unserer Kollegenschaft jahrzehntelang geleistete Arbeit dadurch zu verümmern suchen, daß zum Schaden unserer Kollegen und Kolleginnen Zersplitterung in ihre Reihen gebracht wird. Wie diese Manövrierarbeit für immer zur Unfruchtbarkeit verurteilt sein und die nächsten 25 Jahre unseres Verbandes im Wunsche der noch lebenden und toten Förderer unserer Organisation dazu verwendet werden, durch Vertiefung des Organisationsgebäns die Reihen der graphischen Hilfsarbeiter immer fester zu schließen und einen Granitblock zu schaffen, in dem mit eherner Schrift eingemeißelt steht: An diesem Block sollen alle Kapitalistenriffe und alle arbeiterfeindlichen Ränke zerschellen. München. A. Sch.

## Wie ich Gewerkschaftsmitglied wurde.

Von einer alten Kollegin.

**W**er heute erst nach längerer Berufstätigkeit sich der zuständigen Organisation anschließt und dies damit entschuldigen will: ich habe ja bisher von dem Bestehen einer Organisation und von ihren Bestrebungen nichts gewußt, der sagt die Unwahrheit. Heute und schon eine ganze Reihe von Jahren weiß beinahe jedes Kind, daß Männer und auch Frauen aus allen Berufen sich zusammenschließen, und daß diese Vereinigungen auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen Einfluß haben.

Zu der Zeit, als an mich die Notwendigkeit herantrat, mir meinen Lebensunterhalt erwerben zu müssen, wozu ich nach langem vergeblichen Bemühen endlich verhältnismäßig günstige Gelegenheiten (den damaligen Verhältnissen entsprechend) in einer Lötendruckerlei fand, wußten alle in dem Betriebe beschäftigten Frauen und Mädchen nichts davon, daß einige Monate vorher in Berlin ein „Verein der Arbeiterinnen an Buch- und Steindruckmaschinen“ gegründet worden war. Die Arbeitsbedingungen in der Druckerei, wo ich arbeitete, waren derart, daß nur diejenigen dort ausstießen, die noch niemals in einer anderen Druckerei gearbeitet hatten. Gelegentlich verließ sich auch einmal eine geübte Hilfsarbeiterin aus einer anderen Druckerei zu uns. Sie blieb aber — mit einer einzigen Ausnahme — stets nur wenige Tage. Von diesen erfuhren wir anderen, daß „ein Verein“ besthe; wenn man dort Mitglied sei, brauche man keine Wägen wachen und bekäme die Feiertage bezahlt. Diese Worte hatte in der Tat die junge Organisation, „der Verein“, wie sie von uns genannt wurde, in der kurzen Zeit ihres Bestehens für ihre Mitglieder durchgesetzt. Das erfuhr ich — und mit verschiedne andere — aber erst erheblich später. Die primitive Art, in der uns die Wirksamkeit der Organisation geschildert wurde, wirkte aber nicht einleuchtend und blieb deshalb ohne Erfolg.

Die Organisation war nur klein. Die leitenden Personen besaßen noch keine Uebung und Erfahrung, und sie konnten sich auch aus anderen Organisationen nicht viel Rat und Hilfe holen, denn überall steckte die Bewegung ja noch in den Kinderschuhen. Vor allen Dingen waren die leitenden Personen unbeholfen in der Art der mündlichen und schriftlichen Propaganda und es befand sich für diese auch nicht so viele Gelegenheiten wie heute. Damals gingen z. B. die überzeugten Gewerkschaftsmitglieder nicht ohne die Koffassette in der Tasche Sonntags spazieren, mit der Liste, die die wenigen Lokale enthielt, die ihre Räume den Arbeitern zu Versammlungen zur Verfügung stellten. Es waren übrigens in der Regel miserable Lokale, die auf Besuch aus anderen Kreisen nicht rechnen konnten. Durch die Arbeiter hofften sie sich über Wasser zu halten. Die meisten Besitzer verschlossen den Arbeitern ihre Räume. Und wer las damals die Arbeiterpresse? Die Arbeiterinnen bekamen sie wohl kaum in die Finger. Es galt ja damals noch als unüblich und unanständig, organisiert zu sein und Versammlungen zu besuchen und sich für Fragen des öffentlichen Lebens zu interessieren. Die Mehrzahl der ersten Mitglieder unserer Organisation hat zu Hause starke Widerstände zu überwinden gehabt, ehe die Familie sich damit abgefunden hat, daß sie die Auffassung ihrer Töchter nicht ändern könne.

Wir wollten die Einwirkung der Organisation auf die Arbeitsbedingungen also nicht einleuchten. Hatte ich doch gesehen, wie eine „neue“, ein Vereinsmitglied, das sich weigerte, die Wägen aus ihrer Maschine zu wachen, von unserem sehr rigorosen Chef kurzerhand mit „raus, raus, raus!“ vor die Türe gejagt wurde. Der Kollege hatte — nach meiner Logik — die Zugehörigkeit zum Verein also nichts genutzt.

Eine Aufforderung, eine Versammlung zu besuchen oder der Organisation beizutreten oder ein Flugblatt erhielt ich während der dreißigjährigen Tätigkeit in der Lötendruckerlei nicht. Ich erfuhr also auch nichts Offizielles über das Bestehen und die Wirksamkeit der Organisation.

Es hatte sich aber bis zu uns herumgesprochen, daß „der Verein“ durch seinen Arbeitsnachweis bessere Stellen vermitteln, wie der inzwischen ins Leben gerufene Zentralarbeitsnachweis und selbstam, wir leuchtete ohne weiteres ein, daß dies richtig und möglich sei, während ich die Einwirkung des Vereins auf die Befreiung seiner Mitglieder vom Wägenwachen und die Erreichung der Feiertagsbezahlung nicht glauben wollte. Und als ich eines Tages arbeitslos wurde, stand es für mich fest, daß ich zum Arbeitsnachweis des Vereins gehen würde, um eine andere Stelle zu bekommen. Daß ich, um eine Stellung zu erhalten, Mitglied werden müsse, mußte ich. Aber ich konnte ja wieder austreten, nachdem mir Arbeit nachgewiesen worden war. Warum denn ständig 15 Pfennige pro Woche bezahlen „für nichts“. Der Gedanke, daß ich den Arbeitsnachweis und auch der Verein nicht halten könne, wenn alle so dächten, kam mir damals nicht.

Er wurde mir nur allzudeutlich gemacht, wenige Minuten nach meinem Eintritt in den kleinen, halb dunklen Raum, der Arbeitsnachweis und Bureau „des Vereins“ war, durch unsere inzwischen verstorbene sehr energische Kollegin und Arbeitsnachweiserin Ida Gottwald. Alles, was mir von dieser in nicht gerade liebenswürdiger und zarter Weise gesagt wurde, leuchtete mir zwar im Moment nicht ein, aber ich verstand doch, daß ich nicht richtig gehandelt habe, so daß ich doctand wie ein begoffener Bubel und nur den einen Wunsch hatte: nur erst wieder hier heraus! Im Laufe des Vormittags lernte ich dann aber einsehen, daß Ida Gottwald es so böse, wie es anfangs schien, auch mit mir nicht gemeint hatte und, was das wichtigste war, ich lernte an diesem Tage und an den folgenden fünf, die ich auf dem Arbeitsnachweis zubrachte, einsehen, daß der Verein eine Einrichtung war, die die Unterstützung der Hilfsarbeiterinnen verdient. Ich habe deshalb auch meine Absicht, wieder aus der Organisation auszutreten, nicht zur Ausführung gebracht, so daß meine Zugehörigkeit zur Gewerkschaftsbewegung auf den 15. August 1894 zurückzuführen ist, auf den Tag, wo ich, völlig uninformiert über die Aufgaben und Erfolge gewerkschaftlichen Zusammenstufes, den Arbeitsnachweis der Organisation betrat. Im Laufe der Jahre hat sich die Ueberzeugung von der Notwendigkeit gewerkschaftlichen Zusammenstufes dann bei mir so gefestigt, daß ich versucht habe, auch meine bescheidene Kraft in den Dienst dieser Bewegung zu stellen, die zur wirtschaftlichen Besserstellung der Arbeiterchaft und zu ihrer kulturellen Hebung mehr beigetragen hat, als dies leider allgemein in Arbeiterinnentreifen bekannt ist.

## BEIRAT

**S** haben die sieben Verbandstage in unserer fünfundsingzigjährigen Verbandsgeschichte auch dem Ausbau unserer Organisation stets nur gedient und zeigen die dort gefassten Beschlüsse mit aller Deutlichkeit, wie auch die graphische Hilfsarbeiterchaft es verstand, ihr Verbandsgesetz den Zeitverhältnissen anzupassen, so dürfte es doch angezeigt erscheinen, in dieser Nummer unserer Verbandsgesetz, soweit die beschränkten Raumverhältnisse es gestatten, auf die 1920 auf dem Verbandstag zu Frankfurt a. M. geschaffene neue Institution des Verbandsbeirats mit einigen Zeilen hinzuweisen.

In Ziffer 4 des § 15 unseres Verbandsstatuts sind die Aufgaben des Beirats niedergelegt. Mit mir werden es wohl noch viele der damals auf dem Verbandstag anwesenden Delegierten gewesen sein, die sich die Erledigung von wichtigen und tief einschneidenden Fragen des Verbandes durch den Beirat mehr von der idealen als von der materiellen Seite aus erhofft hatten. Die Zeitläufte aber mit ihren von Grund auf veränderten Verhältnissen haben auch hier, wie in so vielen Fällen, das Aufgabengebiet, soweit es die ideale Seite betraf, wesentlich verschoben. Schon der Umstand, daß unsere Mitglieder durch Urabstimmung entschieden, daß der in diesem Jahre fällige Verbandstag nicht abgehalten werden soll, ist ein lebendiges Zeichen der materiellen Einstellung auf der Fahrt, auf der wir uns nun schon seit langem befinden. Wir waren ja 1920 in Frankfurt auch nicht gerade von großem Optimismus für die Zukunft befeelt, aber so wie sie sich dann in Wirklichkeit zeigte, hat sie sich wohl niemand vorgestellt. Erst noch langsam, dann immer schneller entwertete sich unser Zahlungsmittel. Der durch die Not entstandene Ruf nach einem entsprechenden Lohnausgleich innerhalb unserer Kollegenschaft wurde immer lauter, ebenfalls aber auch die Mahnung unserer Zentralinstanz, die Mitglieder möchten nicht vergessen, daß die Entwertung des Geldes in unserer Verbandsstufe große Verheerung anrichtet.

Konnte der Beirat als mitverantwortliche Instanz diese Mahnung ungehört an sich vorübergehen lassen? Nein, er war verpflichtet, mit dem Zentralvorstand, unter vieler Mühe und Zeitaufwand dafür zu sorgen, daß Remede geschaffen wurde, um die Existenz des Verbandes nicht zu gefährden. Wenn nun auch verständlich gegen den Beirat der Vorwurf erhoben wurde, man hätte nicht so zögernd an die Beitragserhöhung gehen sollen, so mögen doch diejenigen, die diesen Standpunkt vertreten, nicht vergessen, daß es ja für die verantwortlichen Verbandsinstanzen nicht leicht war, in diesem rasenden Tempo der Geldentwertung die Mitglieder so zu den Verbandsteilungen heranzuziehen, wie es allerdings oft notwendig gewesen wäre. Aber wenn man sah, daß unsere Mitglieder trotz der scheinbar ziffermäßig hohen Einkünfte immer mehr und mehr in ihrer Lebenshaltung gegenüber der Vorkriegszeit zurückgebrängt wurden, dann waren begründete Ermahnungen zu pflegen, inwiefern durch Erhöhung der Beiträge eine weitere Belastung unserer Mitglieder noch möglich sei. Wer hätte sich in Frank-



# Das Lied der Maschine

Skizze von Ernst Brezgang. (Handbuch verboten.)

Wenn Lene Landokat auf der Maschine stand und einen Bogen nach dem andern unter die Greifer der Schnellpresse schob, erhob sie zuweilen den Blick. Dann sah sie über eine andere Maschine hinweg durch ein großes Fenster mit vielen kleinen Scheiben auf die graue Rückwand eines benachbarten Hauses. Am Herbst zeigten sich ein paar lahle Zweige hinter dem Fenster ab, drüben im Winter zuweilen mit Schnee bedeckt und im trüben Tagen wie ein wahrscheinliches Märchen durch die Scheiben blickten. Jetzt — im Frühling — schwankten grüne Blätterbüschel von der grauen Wand; denn der alte Baum trieb immer wieder seine jungen Sprossen, obgleich hohe Mauern ihr von allen Seiten umgaben und die Sonne nur im Sommer flüchtig seinen Wipfelspitze küßte. Wenn Lene den Kopf ein wenig zur Seite bog, sah sie auch den grauen entrindeten Stamm, der im Licht der Herbstdämmerungen so gestirbt: hinter den Scheiben stand.

Aber nun war es Frühling, und ein anderes Bild stieg in Lene auf, während sie Bogen für Bogen an die Marten legte: drei alte Platanen vor der armen Hütte eines Waldarbeiters in Majuren. Die elterliche Heimstatt aus schiefen Behnswänden mit einem Schilfbach darüber. Keine Fenster mit blühenden Goldlackspfen. Ein weiter Rasenplatz unter den Bäumen, auf dem sie mit anderen Kindern herumlief. Weiterhin grüne Felder und ein großer sonnenblühender See, auf dem sie in einem winzigen Boote schaukelte, rudernd der Vater die Angel auswarf. Und hinter dem Häuschen, so nah, daß die Wipfel noch den hölzernen Hof beschatteten: der Wald. Der tiefe, tief: Wald. Der geheimnisvolle Wald, aus dem des Abends die rätselhaften Eulen rufe tönten und des Nachts die brünstigen Schreie der Hirsche. Der Wald, der im Herbst unter den Stürmen donnerte und leuchtete, der im Winter sich mit blühenden Diamanten überzog und wie ein ungeheures Märchenland voll weißer Wunder sich ausdehnte. Ah, der Wald, der nun im Frühling sich wandelte zu einem gewaltigen goldgrünen Riesendom, in dem die glühenden Lichter der Sonne mit den jungen Blättern spielten und aus Moos und Unterholz, blaue, gelbe, violette, feuerflamme Blüten in tausendfältiger Pracht hervorloderten. Der Buntpecht schwang sich in eleganten Bogen von Baum zu Baum, flinke Meisen kletterten von Ast zu Ast, das braune Eichhörnchen mit seinen blinkenden Augen und dem lujshigen Schwanz wippte böhlig um die Stämme. Der Fasel rief, der Haher, die Finken schmetterten: es sang der ganze Wald...

Lene legte mechanisch Bogen um Bogen unter die Greifer. Der Saal war erfüllt von dem Geräusch der arbeitenden Maschinen. Sie war unterschiedlich deutlich das Zwitschern des Rotkehlchens von dem lauten Rorpf der Amsel, das dumpfe Quarren der Waldbühne von dem gurrenden Lied der Ringeltaube. Benzmusik erfüllte ihr Ohr und ihre Seele. Die kleine Stütze am Waldrande war in Grün und Gold gebettet, in Duft und jauchzenden Vogelruf, und Lene lächelte vor sich hin.

„Sie träumen schon wieder!“ sagte eine ärgerliche Stimme. „Wieder ein Bogen Makulatur! Achten Sie gefälligst auf Ihre Arbeit!“

Lene war erschrocken aufgeschrien. Das Waldkonzert in ihr verstummt jäh. Die Schnellpressen rollten und stießen, die Bogen rauschten und knisterten, und im Nebenraum begann eine Rotationsmaschine ihre lärmende Symphonie. Der Anlegerruf war es, als sei sie in den betäubenden Strudel unzähliger Räder hineingeraten, als sei sie selber ein Rad in dem atemlosen Getriebe, ein seelenloses Teilchen der großen Mechanik, die auch die Menschen in ihren Takt und eisernen Willen zwang. Ein polternder Tyrann, beherrschte der Apparat alle Hände, befohl er Zahl und Art aller Bewegungen und strafte rücksichtslos ungeschickte Finger, indem er sie zermalmte. Lenens Auge wanderte und traf den Blick Hans Störcks, des Tiegeldruckers, der drüben am Fenster in ruhiger Sicherheit einen Briefumschlag nach dem andern in seine kleine Presse schob, die in eiliger Bissigkeit fortgesetzt nach seinen Händen zu schnappen schien. Er lächelte ihr zu, wie er öfter tat, und sie sah es auf als eine Ermunterung, nicht den Mut zu verlieren. Denn er wußte, daß sie noch nicht heimisch war in dem großen Betriebe der großen Stadt.

In der Pause sah Lene draußen unter dem Baum auf einer umgestürzten Riste und verzehrte ihr Brot. Der schmale Winkel zwischen den Häusern gleich einer Rumpelkammer. Farbenfässer lagen umher, Delfannen, Bretter und Eisenblechstreifen.

Hans Störck stand mit seiner Stulle in der Hand am Türpfosten gelächelt und laute bedächtigt.

Lene sah in den Baum hinauf: „Daß hier überhaupt noch was Grünes wächst!“

„Warum nicht?“ Störck schob den letzten Happen in den Mund und wuschte sein Taschenmesser ab. „Wir wachsen ja auch überall und leben, ob wir hier sind oder woanders. Früher bin ich mit einer Leiter durch die Stadt gezogen und habe Fenster gepußt. Bin halb verhungert dabei, aber nicht ganz gestorben. Auf der Walze bin ich mal in einer Landwirtschaf als Schweinefütterer hängen geblieben. Es ging auch. Im Krieg habe ich monatelang im Dreck der Schützengräben gelegen und nachher in schönen weißen Kigarettenbetten geschlafen. Es war alles eins. Irgendwie geht's nämlich immer, Kollegen. Es ist schön, wenn wir Waldduft atmen können, aber in Terpeninwolken und Farbgeflank kommen wir auch weiter. Weil wir müssen.“ Er zuckte die Achseln und holte eine kleine Pfeife hervor, die er sorgsam stopfte. „Was wollte der Alte vorhin?“

„Ich sollte nicht träumen, sagte er.“

Störck nickte, zündete sich die Pfeife an und ließ sich auch auf einer Riste nieder. „Da hat er ganz recht. Das Träumen taugt zu nichts. Sie haben wohl Heimweh?“

„Weiß nicht... Manchmal... Waren Sie schon in Majuren?“

Störck winkte abwendend. „Ja. Als Mischkote. Denkt nicht gern dran... Aber die Wälder sind schön.“

„Mein Vater war Waldarbeiter.“

„War? Ist er tot?“

„Von einem Baum erschlagen.“

„Seh'n Sie: Ueberall dasselbe. In die Maschine gerissen oder so... Wer arbeitet, hat immer sein Leiden an. Darum ist uns das Träumen nicht gut. Darum müssen wir auch sein, ganz was. Und das Beste aus unserem Leben machen, wo wir auch stehen.“ Er sah nach oben: „Wie der Baum hier.“

Lene folgte keinem Blick. „Was können wir daraus machen? Eine Maschine wird verbraucht und ins alle Eisen geschmissen.“

Störck sah sie aufmerksam an: „Sie haben doch Heimweh.“

„Im Frühling singt der Wald so schön.“

„Ja.“ Er sah ernst vor sich hin. „Aber die Maschinen singen auch.“

Lene lachte: „Knappern tun sie, schreien allenfalls.“

Hans schüttelte energisch den Kopf: „Die Maschinen singen. Nicht wie Rotkehlchen und Finken, das ist richtig. Sondern so, wie Eisen eben singt. Das hat seine eigene Stimme. Zuert kommt's uns hart vor, grell und häßlich. Aber wenn wir öfter hinzuhören, merken wir die Harmonie und fühlen: das ist unser Lied. Glaube ist drin, Kraft und Zuversicht.“

„Ich lern's wohl nicht.“

furt getraut zu sagen, daß im Jahre 1923 die Beiträge an der Spitze 2000 Mt. und mehr betragen werden. Und trotz dieser mit vieler Mühe durchgeführten Regelung muß in der Verwaltung und Organisation unseres Verbandes mit der äußersten Sparsamkeit gewirtschaftet werden.

So war die Hauptarbeit des Verbandsbeirats, und ich muß betonen, ist guten Einernehmen mit der Zentralleitung bisher auf das Materielle eingestellt.

Daß der Beirat nicht achlos an der Gefahr vorbeigehen konnte, wenn durch unverantwortliche Quertreibungen das feste Gefüge unseres Verbandes gelockert werden sollte, ist für jeden, der es mit dem Weiterbestehen des Verbandes ernst nimmt, eine Selbstverständlichkeit. Manche bittere Bille war dabei zu schütten, um den Gesundungsprozess zu beschleunigen. Es kann heute schon für die Zukunft gesagt werden, daß auch fernherhin der Beirat an dem festen Gefüge unseres Verbandes nicht rütteln lassen wird.

Ob diese in Frankfurt neugeschaffene Institution des Beirats auch für die Folge einen nicht unwesentlichen Teil des Verbandes bilden soll, wird wohl der nächste Verbandstag zu entscheiden haben, auf dem dann eingehend über die Tätigkeit Bericht erstattet wird.

Auch weiterhin nur dem Interesse unserer Mitglieder zu dienen, wird die vornehmste Aufgabe des Verbandsbeirats bleiben. A. Sch.

## Freuden und Leiden einer Vertrauensperson

Durch die Revolution hat sich in dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Vertrauensperson vieles geändert. Bedenkt man, mit welchen Schwierigkeiten die Wahrnehmung dieser Funktion früher verbunden war, so war es kein Wunder, wenn niemand dieses Amt übernehmen wollte. Es mußte alles überlegt sein, um das Verkaufen der Marken und Verteilen der Zeitung oder sonstiger Schriften folgenlos ungeschehen, hinterherum zu bewertstelligen. Zumal in Betrieben, wo die Organisation noch nicht Eingang gefunden hatte. Hierzu sei folgender Vorfall erwähnt: Bei einer großen Firma in D. waren die Buchdrucker allgemein, im Steinbruch nur wenige Gehilfen und vom Hilfspersonal überhaupt keine Person organisiert. Eines Tages, als ich früh zur Arbeit kam, drückte mir ein unbekannter Mann am Eingang zur Fabrik gedruckte Zettel in die Hand, mit dem Bemerken, sie an das Hilfspersonal zu verteilen. Diesem Verlangen wurde entsprochen — es waren Veranlassungseinladungen. Jedenfalls hatte nun ein Mädchen einen solchen Zettel achlos weggeworfen und diesen hatte der Chef aufgehoben. Sofort wurde recherchiert, durch wen diese Zettel heringekommen bzw. verteilt worden seien. Jedoch zunächst ohne Erfolg. Durch derartige Maßnahmen ließ man sich in seinem Vorhaben natürlich nicht föhren, es wurde weiterhin agitiert und nach und nach so ziemlich die ganze Belegschaft der Organisation angeführt.

Mit der Zeit war aber doch der Herr Betriebsleiter dahinter gekommen, vermutlich durch Angeberei, wer die Seele der Agitation unter der Hilfsarbeiter-schaft war. Beim Begegnen auf der Treppe nahm er mich einmal beiseite und machte mir diesbezügliche Vorhaltungen. Da ich wußte, daß der Herr Betriebsleiter selber Vorstandsmitglied des Faktorenbundes war, verriet ich energisch meinen Arbeiterstandpunkt. Unter anderem hielt ich ihm vor, daß ich mich sehr wundern muß, wenn er mich wegen meiner Agitationsstätigkeit zur Rede stellt und diese sogar verbieten sollte. Wir als Hilfsarbeiter verfolgten durch unseren Zusammenschluß genau dieselben Ziele wie seine Organisation. Kurze Zeit darauf wurde ich ins Bureau gerufen, und hier stellte er an mich die Frage, woher ich wisse, daß er Vorstandsmitglied seines Bundes sei. Zufällig war mir einmige Tage zuvor eine Nummer der „Deutschen Papierzeitung“ in die Hände gekommen, welche einen von ihm geschriebenen Artikel enthielt. Dieses Blatt hielt ich ihm unter die Nase: Großes Staunen und Verlegenheit seinerseits! Gegen meine unumwiderrliche Beweisführung konnte er nicht aufkommen. Da der Herr Betriebsleiter mir gegenüber gewissermaßen fallgestürzt war, wollte er nur noch wissen, woher ich die fragliche Zeitung habe. Sein Verdacht, sie im Bureau weggenommen zu haben, konnte ich entkräften, da mir diese Zeitung durch einen Sohn, der bei einer Papiergroßfirma lernte, immer zu Händen kam.

Wenn das bisher Gesagte die Schwierigkeiten kennzeichnen soll, die ein Vertrauensmann früher durchzuführen hatte, so wird nachstehendes Thema eine andere Sache behandeln, die nicht minder ärgerlich ist. Das Einholen der Beiträge ist wohl die wichtigste aber undankbarste Aufgabe für die Vertrauenspersonen. Woher das kommt, ist leicht erklärlich. Die Mehrzahl ist nicht genügend aufgeklärt und mit dem Wesen und Zweck der gewerkschaftlichen Organisation vertraut. Nur wenn die Rot herantritt, bekennt man sich auf den Verband, und obgleich solche Mitglieder gewöhnlich über die hohen Beiträge schimpfen, finden sie die Unterführungen dennoch viel zu gering. Unter allen möglichen Ausreden suchen schlechte Zahler sich zu drücken. Mit welchem Raffinement das geschieht, davon zeugt folgender Vorfall: Wie gewöhnlich wurden früher Sonnabends bei der Lohnzahlung die Beiträge kassiert. Um die Mitglieder nicht verschwinden zu lassen, hatte ich mich schon immer vor den Eingang der Damen-garderobe plaziert. Wenn sie angekleidet waren, mußten sie denelben Weg zurüd, also an mir vorbei. Bei dieser Gelegenheit wurde kassiert. Ein paar Kolleginnen (Schwestern) hatten nach meiner Kiste nicht bezahlt, wo waren sie geblieben? Heraus waren sie noch nicht, ich hätte sie sehen müssen! Ich überzeigte mich persönlich, der Raum war abgeschlossen und demnach alles schon fort. Wie war das aber möglich? Der Raum hatte etwa 4x4 Meter Fußbodenfläche, war mindestens 3 Meter hoch und im Souterrain gelegen. In etwa 2 Meter Höhe war ein Fenster nach dem Hofe, und zwar ein eisernes Gitterfenster mit vertikalen Stäben, aber ohne Querriegel. Diese ziemlich schwachen Stäbe waren gewaltsam auseinandergebogen worden, man hatte sich hindurchgezwängt, war in den Hof und somit ins Freie gelangt. Der Kassierer hatte das Nachsehen. Nach mehr mußte man aber bewundern, wie die verwegenen Ausreißer ohne irgend welche Hilfsmittel auf das hohe Fenster gelangen konnten. Vermutlich sind dritte Personen behilflich gewesen, sonst war es ausgeschlossen. Man sieht daraus, welche gewagten Kunststücke geleistet wurden, nur um den Beitrag nicht bezahlen zu müssen. Die glatte Umwidlung der Kassierergeschäfte wird ein Nebenstand bleiben, so lange es nicht gelingt, den Verbandsbeitrag gleich den übrigen Abzügen bei der Lohnzahlung mit einzubehalten. M. S.

Ein gutes Gewerkschaftsmitglied ist nicht der, der sich bei jeder Gelegenheit brüht, der Todfeind des Unternehmertums zu sein, nicht der, der seine Ideen und Ansichten, weil er sich für den einzigen wachstenden Gewerkschaffler hält, allen anderen aufzwingen will, nicht der Stänkterer, der gegen die Organisation wettert und stets rabiat zu werden droht, wenn etwas gegen seinen Willen geschieht, nicht der, der die Versammlungen stört und dadurch Unordnung schafft. Ein guter Gewerkschaffler ist der, der auf der genauen Einhaltung des Tarifvertrages besteht, die kleinen Fehler anderer begreift, stets ein ermutigendes Wort für seine Kollegen hat, der begreift, daß der Erfolg in der Solidarität begründet liegt, kein bloßer Nörgler ist, der jede Maßregel, die er für gut hält, nach Kräften unterstüßt, die Beschüsse einhält und jede Zerstückelung und Eigenbrötelei vermeidet. Ein solches Mitglied nicht bloß seiner Gewerkschaft, sondern dient auch seiner Klasse in dem Streben nach ihrer endlichen sozialen und wirtschaftlichen Befreiung. (Aus dem „Korr.“)

„Doch. Wenn Sie erst ganz aus Ihrer Heimat hier sind und spüren, daß man überall wachen muß. Es bleibt uns ja nichts anderes übrig, Vene. Deshalb ist Ihr Wald doch schön, und abends kann er Sie in Schlaf stingen. Aber tagsüber müssen wir wach sein und auf die Maschine hören, weil sie uns allerlei sagen kann, was wir für ein neues Leben brauchen.“  
„Was singt sie denn? Wissen Sie einen Text zu der Melodie?“  
„Ja.“ Hans Störck blinnte sie an und sprach leise und eindringlich:

„Eisen sind wir, aus tiefer Erde geboren.  
Menschen sind wir, in tiefen Nöten verloren.  
Wunder sind wir, von starken Hirnen gezeugt,  
Kämpfer sind wir, von keiner Mühsal gebeugt.  
Tausend Räder wir, Spindeln und Schrauben und Wellen  
Wurden zu einer Kraft, träumende Zeit zu erhehlen,  
Tausend Herzen wir, stürmisch von Sehnsucht geschwellt,  
Wunden und bauen der Arbeit die sonnige Welt . . .“

Oben, auf der äußersten Spitze der Platanen, hatte sich eine Droffel nieder- gelassen und schmetterte ihren heißen Ruf in den armen Trüdelwinkel zwischen grauen Wänden.

In den Sälen schrillte die Glocke das Ende der Pause.  
Die Nebel der Maschinen wurden eingerückt. Stampfen, Klappern und Klirren erfüllte das Haus.

Hans Störck stand am Tügel, der wieder eilig seine breiten Kinnladen auf- und zuklappte.

Vene Laudolaf schob Bogen um Bogen unter die gierigen Greifer der Schnellpresse und sah zusehens hinüber zu ihm, der in automatischer Bewegung eng verwachsen mit seiner Maschine schien. Scharf zeichnete die harte, edige Stirn ihm gegen das Licht ab. Und hinter dieser Stirn wirkte eine eigene Kraft, die wach und durchsichtiger neue Harmonien suchte.

Ja, es hatte wohl keinen Sinn, sich in Vergangenen zu verlieren. Man mußte den Takt der neuen Zeit, das Lied der Maschine verstehen, die alle zu gemeinsamer Arbeit rief.

Laufend bog Vene den Kopf. Eine seltsame, ahnungsvolle Erregung in ihr zauberte ein neues Bild herauf: weite,lichte Hallen voll fröhlich lärmender Maschinen. In die hohen Fenster leuchtete das Goldgrün riesiger Bäume. Aus Wipfeln und Zweigen sang der Vögel zahllose Schar. Und ihre jauchzenden Reigen vereinigten sich mit dem Sang der Maschinen und dem Lied der schlafenden Menschen zur gewaltigen lebensfreudigen Harmonie. . . .

## GAU I RHEINLAND-WESTFALEN

**N**ur vor nunmehr 25 Jahren unfer jetzt so stolz emporgebühler Verband von zielbewußten Vorkämpfern und waderen Kolleginnen aus der Laufe gehoben wurde, lagen unsere Väter an den Ufern des Rheins noch in tiefem Schlummer. Das Rheinland war für die freien Gewerkschaften ein steiniger Ackerboden, für uns als Hilfs- Arbeiter unerbittliches Deldand. Der jehige Gau Rheinland-Westfalen gehörte größtenteils damals noch zu den schwärzesten Ecken Deutschlands, in die hineinzuweichen es selbst den graphischen Gehilfenverbänden nicht leicht wurde.

Eine einzige rühmliche Ausnahme nur läßt sich feststellen, die einem kurzen Weiterleuchten gleich einen winzigen Strahl auf die Vorarbeiten zur Verbands- gründung warf. Im Rechnungsbericht der Agitationskommission für die Zeit vom 15. September 1897 bis 27. Mai 1898 lesen wir unter Einnahmen an freiwilligen Beiträgen: „5 Mark vom Verein der Buchdruckmaschinenmeister in Duisburg“. Damit erden für mindestens sechs Jahre alle Anzeichen organisatorischen Erwachens . . . sonst kein uns bekanntgewordenes Aufblatzen auch nur an einem einzigen Orte mehr. — Was Wunder auch? Rheinischer Froh- und Weichsinn ließen wenig Raum für aufreibende und zähe Organisationsarbeit, während weffälische Dick- und Siernadigkeit erst Zeit zur Schmelze und dann zum Zupacken gebrauchte — trotz erbärmlicher Löhne und denkbar ungünstiger Arbeitsverhältnisse. Diesen fätschen Beispielen voran schritt die Kollegenschaft Kölns. Natürlich auch ein großer Teil Gehilfen. Der Buchdruckerverband hatte 1898 von den rund 750 in Köln beschäftigten Gehilfen kaum 50 organisiert, bei den anderen graphischen Verbänden war es ähnlich bestellt.

Dem unaufhaltbaren Drang zur Arbeiterzusammenschließung konnte aber auch hier im Westen nicht dauernd widerstanden werden. Die freien Organisations hielten überall ihren Einzug. Auch der Hilfsarbeiterverband. Auf einer Agitationstour durchs Rheinland wachte unsere frühere Verbandsvorsitzende Kollegin Paula Thiede in einer ganzen Reihe von Druckorten die Kollegenschaft auf. Mehrere Zahlstellen wurden 1904 gegründet.

In Köln übernahmen die noch heute hier konditionierenden bzw. selbständig gewordenen Buchdruckerkollegen Ransenberg und Römer die Führung, die Hilfs- arbeiterchaft in sorgfältigen Werberfammlungen um sich scharend. Einer der ersten, der von den Kölner Hilfsarbeitern den Weg zur Organisation fand, war der noch heute im Vordergrund der Bewegung stehende Kollege A r e n d s , zu dem sich die Kollegen Maschmüller, Stütgen (geh. im Welttrüge) und die der „Rheinischen Zeitung“ (Arbeiterpresse) gesellten. Auch eine Kollegin, M a r i a W o r r i n g e n , die heute noch Mitglied des Verbandes ist, war mit bei den ersten und eine tatkräftige Agitatorin unter der weiblichen Kollegenschaft. In Düsseldorf, Solingen, Elberfeld-Barmen, Duisburg, Essen, Bochum, Dortmund und Aachen regte es sich ebenfalls unter der Kollegenschaft; in einigen dieser Zahlstellen sind noch heute ein paar alte wadere Wegbereiter mit in der Bewegung tätig.

Leider war es jedoch nicht möglich, überall festen Fuß zu fassen. Immer wieder fielen die Zahlstellen in die rückwärtige Bewegung zurück. Auch die Errichtung eines Gaubureaus in Köln (1908) konnte an dem Krebsleiden der rheinischen Kollegenschaft nicht viel ändern, ebsdon nicht zu verstehen ist, daß einzelne Orte, namentlich Köln, unter besonderer Unterstützung der Buchdrucker- kollegen Kiefer und Busch, gute Fortschritte zu verzeichnen hatten. Mühsam und unter den schwierigsten Verhältnissen mußte jedes Mitglied einzeln gewonnen werden und mancher zog sich wieder zurück, weil der Herr Pfarrer die Absolu- tion verweigerte, so lange er im „roten“ Verbands sei. Die Mitgliederzahlen des Gaues konnten sich unter solchen Verhältnissen nie über einige Hundert emporschwängen, trotzdem die Ausbeutung der Hilfsarbeiterchaft zum Himmel . . . rief. Nach einer uns vorliegenden namentlichen Statistik aus dem Jahre 1909 wurden den Hilfsarbeitern in Köln Anfangslöhne von 4,80 Mkt. wöchentlich gezahlt, die qualifiziertesten Kollegen erreichen bei 10- bis 12stündiger Arbeitszeit und dreimaligen Arbeitsbeginn Durchschnittswöchentlich von 21 Mkt. Ueberstunden- und Nachzuschläge waren Luxus, den die Prinzipale selbst ge- brauchen konnten. Für die Kolleginnen lagen die Verhältnisse noch trauriger. Die jahrelange mühsame Aufbauarbeit im Gau I hat der Krieg schnell und rabiat zerfäfallen. Viele wurden in den Waffentrod gestekt, manden braven Kollegen deckt die fremde Erde. . . . Wenige von den Dabeimgebliebenen blieben sich und dem Verbands treu, die Fahne fest umspannend, die nach dem Kriege verwärts getragen werden sollte.

Der Novembersturm von 1918 füttelte mit Allgewalt auch die rheinisch-west- fälische Hilfsarbeiterchaft auf. In allen maßgebenden Druckorten rieb Bitter Brausewind mandem alten Träumer die Schuppen von den Augen. Die alten Zahlstellen entwickelten sich schnell und kräftig. An diesen Orten wurden neue gegründet. Der nach dem Weggange des Kollegen Krumpfert seit 1911 ver- waltete, dann von Gauleiter Raib-Frankfurt mitverlehene Gauleiterposten wurde 1919 mit Kollegen Bell besetzt. Fortgesetzte unermüdlige Agitationsarbeit ließ nunmehr Zahlstellen und Mitgliederzahlen unaufhaltsam anschwellen. Die Ein- führung des Reichstaxis leistete unschätzbare Dienste, der Kollegenschaft Stetig- keit und Festigkeit nach jeder Richtung einzuflohen, vornehmlich aber Treue und Vertrauen zum Verbands zu erwecken. Die Bitterede im Westen wird zwar auch heute noch von schwarzen Raben umtreift, am festen Zusammenhalt der Kollegenschaft kann aber nicht mehr geknabbert werden.

Der friedliche Franzoseneinbruch ins Ruhrgebiet hat dem deutschen Wirt- schaftslieben tiefe Wunden geschlagen, sehr fühlbar auch unserer Kollegenschaft und der Organisation. Mancher Kollege hat seine liebgeordnete Beschäftigung ausgeben müssen, teils aus Arbeitsmangel, teils aus gebotenen besseren Ver- dienstmöglichkeiten. Ein großer Teil der Kollegenschaft muß verürzt arbeiten. Auf Grund dessen sind manche Zahlstellen merklich zusammengeschmolzen. Die teuren Verhältnisse des besetzten Gebietes wurden durch die Organisation zu mildern versucht, durch Durchdrückung besonderer Befähigungszulagen, z. T. auch aufgertarifflich. — So viel auch der neuzeitliche Krieg uns Bedrückungen und Ein- schränkungen auferlegt, uns in Aufklärung und Agitation hemmt, die Kollegenschaft an Rhein und Ruhr, im ganzen Gau, steht fest zur Organisation. Mit der gesamten rheinisch-westfälischen Arbeiterchaft stellen wir jedweder Knech- tung und Bedrückung einen Gesamtabwehrwillen entgegen.

Drangen die Lichtstrahlen der Organisation auch erst spät in die Reihen der rheinischen Kollegenschaft, die Bedeutung und die Kraft der geschlossenen Kol- legenschaft innerhalb des Verbandes weiß jeder Denkfähige zu würdigen und ist daher bestrebt, sich mit aller Energie für die Organisation einzusetzen. Nur in und mit dem Verbands weiter vorwärts! . . . i f m . . .

## GAU II

**I**n Gau 2 sind keine Zahlstellen vorhanden, die am Gründungstage des Verbandes auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken können. Zwar war in Frankfurt a. M. wie auch in Kassel und Mainz schon vor 25 Jahren der Versuch gemacht worden, Zahlstellen unseres Ver- bandes zu gründen. Eine lange Lebensdauer war ihnen aber nicht beschieden, nach ganz kurzer Zeit gingen sie wieder ein. Erstens an der Rückständigkeit der Kollegenschaft und zweitens, weil die gewählten Lei- tungen ebenfalls nicht ganz zutiefst waren.

Im Jahre 1902, und zwar im Monat März, unternahm die Kollegin Thiede durch Süddeutschland eine Agitationstour. In Frankfurt a. M. wurden am 8. März 1902 Kaufzettel seitens der übrigen graphischen Verbände an das Hilfspersonal zur Verteilung gebracht, die zu einer am Abend stattfindenden Versammlung einluden. In Frankfurt, „General-Anzeiger“, in dem der Schreiber dieser Zeilen damals tätig war, wurde morgens beim Frühstück über diese Versammlung diskutiert. Viele waren der Meinung, wie es auch heute noch ist, ich ginge ja gerne hin, aber gerade heute paßt es mir nicht. Doch einige Kollegen verabredeten sich und fanden sich am Abend pünktlich zur ange- gebenen Zeit im großen Saal des Gewerkschaftshauses ein. Der Saal war schon gut gefüllt und wir wunderten uns über den starken Besuch. Immer aber kamen weitere Personen, nur vom weiblichen Personal war nichts zu sehen. Man konnte es auch der Kollegin Thiede anmerken, daß sie sich über den starken Besuch der Versammlung freute. Am Schluß der Versammlung war jedoch die Freude etwas getrübt, da es sich herausstellte, daß an der ganzen Ver- sammlung noch nicht einmal ein Duzend Hilfsarbeiter teilgenommen hatten. Der Saal war nämlich von Buchdruckern, Steindruckern und Buchbindern gefüllt. Nach einem Referat der Kollegin Thiede, das über eine Stunde in Anspruch ge- nommen hatte, wurde eine Diskussion eröffnet, an der sich in der Hauptsache die Berufskollegen beteiligten. Der Schreiber dieser Zeilen meldete sich auch zum Wort, was ihm bereitwilligst erteilt wurde, doch als er es hatte, hätte er sich gerne wieder hingelegt, da er eigentlich nichts zu sagen wußte. Diese erste Ver- sammlung war der Auftakt für die weitere Entwicklung der heutigen Zahlstellen im Gau. Die Gründung der Zahlstelle Frankfurt wurde am selben Abend noch in die Wege geleitet. Vorsitzender wurde Kollege A n t o n K a s s e l , Kassierer J o s e f T h o m a s und Schriftführer der Kollege M a x C e m p i n .

Diesem Vorstand blieb es vorbehalten, die weitere Agitation in Frankfurt zu betreiben. Er wollte manchmal fast an der zu leistenden Arbeit verzweifeln, aber immer wieder wurde von neuem mit der Agitation begonnen. Nach ein- jährigem Bestehen hatten wir es auf 45 Mitglieder gebracht. Es wurde ein Stiftungsfest abgehalten, um auch auf diesem Wege agitatorisch vorzugehen. Schon sehten in einzelnen Geschäften Lohnbewegungen ein, die überall einen Erfolg brachten. Zwar stieg die Mitgliederzahl nur langsam, aber wir hatten einen guten Stamm treuer Mitglieder, die uns dafür Gewähr boten, daß es von dem einmal begonnenen Werk kein Zurück mehr gab. Durch eifrige Agitation wurde die Mitgliederzahl auf über 100 gebracht. Im Jahre 1907 kamen wir zu einem örtlichen Lohnstarif unter Anerkennung der Allgemeinen Bestimmungen für Frankfurt. Im Jahre 1912 wurde der örtliche Tarif ein zweitesmal erneuert. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf weitere Ergebnisse der Zahlstelle Frankfurt einzugehen, dies soll in vier Jahren ausführlich geschehen.

Es ist klar, daß durch die Zahlstelle Frankfurt a. M. auch versucht wurde, in der näheren Umgebung die Agitation für unsere Organisation zu betreiben. Die Zahlstellen Kassel und Mainz wurden im Jahre 1903 gegründet, konnten sich jedoch nicht halten und gingen bald wieder ein, trotzdem es Kassel damals schon auf 99 Mitglieder gebracht hatte. Dasselbe geschah mit Hanau, das 1905 wieder ging. Nach und nach wurden dann die Zahlstellen neu ge- gründet, so Kassel, Hanau, Darmstadt, Offenbach, Gießen und Mainz im Jahre 1906, während die Zahlstellen Alsfeld, Bingen, Limburg, Steinheim, Weimar, Wiesbaden und Worms erst später errichtet wurden. Am 25. Gründungs- tage unserer Zentralorganisation können wir mit Befriedigung auf das Ge- schaffene zurückblicken. Auch die Mitglieder im Gau 2 werden an diesem Tage freudig geküßt sein. In der Organisation sind wir stark geworden, in der Organisation wollen wir weiter kämpfen.

Die Freuden der Reichen werden mit den Tränen der Armen erkauft.

Den Hungerigen speisen, den Nackten bekleiden, den Kranken besuchen — das alles sind gute Werke, doch ein gutes Werk, das unvergleichlich höher steht als alles dies ist: den Bruder vom Irrtum befreien.



**I**n heutigen Gau 3 fand sich eine tapfere Schar von Kollegen und Kolleginnen, welche ungeachtet aller Schwierigkeiten mit rostem Eifer an die Organisationsarbeit gingen. Die älteste Jahrsliste im Gau ist Stuttgart; sie konnte deshalb schon im Vorjahre die Feier ihres 25jährigen Bestehens begehen. Steinigen Boden galt es nach der Gründung zu bearbeiten; denn klein war das Häuflein Kollegen und Kolleginnen, welches von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenstufens überzeugt war. Traurige Berufsverhältnisse waren in allen Druckereien vorhanden, diese galt es zu bekämpfen. Lange Arbeitszeit und fäglichlicher Lohn waren überall selbstverständliche Erscheinungen. Verfolgt man die Protokolle der damaligen Zeit, so ziehen sich diese und andere Mißstände wie ein roter Faden durch fast alle Versammlungen hindurch. Es war durchaus nicht selbstverständlich, daß wir die gleiche Arbeitszeit wie die Gehilfen hatten, sondern man verlangte vom Hilfspersonal alle Putzarbeiten, um nur ein Beispiel anzuführen, nach dem gewöhnlichen Feierabend ohne besondere Bezahlung. Schrittweise setzte man sich zur Wehr und holte damit Erfolg. Die zweitälteste Jahrsliste war seinerzeit Straßburg, ihr folgte Karlsruhe. Vom Jahre 1904 an setzte dann die Aufwärtsentwicklung im Gau ein. Im Bericht des Verbandsvorstandes vom Jahre 1905 finden wir die Orte Karlsruhe, Straßburg und Stuttgart verzeichnet. 1906 finden wir Bahr und Mannheim, 1907 Freiburg, Heidelberg, Heilbronn, Ludwigschafen, Reß, Wülshausen i. E., 1908 Offenbach und Ulm. Heberall waren die Lohn- und Arbeitsverhältnisse die denkbar traurigsten. Druckereiwiese mußte an allen Orten vorgegangen werden. Aber nicht überall hielten die Mitglieder stand. Oftmals, beinahe schon am Ziele, waren die Mitglieder verschwunden und die Unternehmer hatten wieder gewonnenes Spiel. Es sollen nicht schmerzliche alte Erinnerungen geweckt werden, es soll nur der Hinweis genügen, daß so manche Jahrsliste das Zeitliche segnete, um — nach Jahren gezwungen durch die inzwischen noch schlechter gewordenen Verhältnisse — eine Wiederauferstehung zu feiern.

Als im Jahre 1907 der erste Tarif für das Buchdruckerhilfspersonal, genannt: „Allgemeine Bestimmungen über Obliegenheiten, Arbeitszeit und Entlohnung des Buchdruckerhilfspersonals“, in Kraft trat, gelang es nur den Orten Stuttgart und Straßburg, ohne große Schwierigkeiten die dazu notwendigen Lohnvereinbarungen mit den Unternehmern zustande zu bringen. Den Orten Mannheim und Karlsruhe gelang dies nach einer kurzen Arbeitsüberlegung ebenfalls. In Freiburg und Heilbronn wurden im Jahre 1910 Versuche zur Einführung der Allgemeinen Bestimmungen unternommen. In Freiburg gelang es den Unternehmern, durch ihre bekannte Hinauszögerungstaktik die Kollegenhaft zu zermürben. Als der Erfolg bereits winkte, war die Jahrsliste bis auf ein einziges Mitglied, welches uns heute noch treu ist, verschwunden. In Heilbronn kam es zu einem dreiwöchigen Kampfe. Am Schluß desselben konnten wir mit den Unternehmern Lohnvereinbarungen abschließen, während die Anerkennung der Allgemeinen Bestimmungen noch immer verweigert wurde. Wir nahmen die gebotenen Lohnhöchungen als Abschlagszahlung für die nächste Tarifperiode an.

Die zweite, 1912 beginnende Tarifperiode brachte uns in Karlsruhe einen vierzehnwöchigen schweren Kampf. Die Unternehmer verweigerten dieser Jahrsliste hartnäckig die Anerkennung des Tarifes. Da die Unternehmer des Buchdruckergewerbes auch an anderen Orten außerhalb des Gaus in der Tarifrage Schwierigkeiten machten, so war der Kampf in Karlsruhe für den Verband von prinzipieller Bedeutung. Er wurde deshalb mit großen Opfern durchgeföhrt. Am Schluß des Kampfes wurde das alte Tarifverhältnis wiederhergestellt und ab 1. April 1913 eine zehnprozentige Lohnhöhung erreicht. Sehr eingehend mit diesem Kampfe befaßt sich der Beiratsartikel in Nr. 6 der „Solidarität“ vom Jahre 1913. Nach einer Darstellung über die Ursache und den Ausgang desselben heißt es am Schluß dieses Artikels sehr treffend: „Das ist das Resultat eines vierzehnwöchigen Kampfes. War es notwendig, um das, was jetzt als berechtigt zugesprochen werden mußte, das Hilfspersonal in einen Kampf zu zwingen, der beiden Teilen so schwere Schädigungen brachte. Bei der notwendigen Einsicht der Prinzipale hätte sich dieser Kampf vermeiden lassen. Es soll hier nicht von Siegern und Besiegten gesprochen werden. Diese um Selbstverständlichkeiten geföhrt Lohnkämpfe treffen sicherlich beide Teile schwer. Wenn die Prinzipale erst eingesehen haben, die berechtigten Forderungen des Hilfspersonals beizugehen, so erweisen sie sich dadurch den größten Dienst und vergeben sich und ihrer Standeshere absotul nichts. Das ist von einseitigen Seiten schon lange anerkannt worden und das sollte den Prinzipalen auch dieser Kampf gezeigt haben.“ Nach dem Kampfe stellte sich leider ein rascher Verfall der Jahrsliste ein und es dauerte einige Jahre, bis sie sich wieder erholt und die Folgen überwunden waren. Auch im Steindruckgewerbe ging es ohne Kämpfe nicht ab. Zweimal wurden Stuttgart und Bahr davon betroffen (Stuttgart 1906 und 1911, Bahr 1907 und 1908).

Bis 1914 entwickelte sich der Gau trotz aller Hemmnisse in guter Weise. Diese Entwicklung wurde wie überall durch den Ausbruch des Krieges jählings unterbrochen. Immer weiter ging es mit der Mitgliederzahl abwärts. Im 4. Quartal 1916 erreichte der Gau seinen tiefsten Stand mit 299 Mitgliedern. Die Verhältnisse im Gau während des Weltkrieges (1914 bis 1918) sind im Bericht zum Frankfurter Verbandstag ausführlich geschildert, so daß diese Periode an dieser Stelle übergangen werden kann. Erwähnt soll nur werden, daß während der Kriegszeit die größten Anstrengungen gemacht werden mußten, um der Kollegenhaft die notwendigsten Ausleihungen gegenüber der immer größer werdenden Teuerung zu verschaffen. Teilsfötwelse wurden die Teuerungszulagen anfangs von den Prinzipalen verabreicht. — Dies ging so lange, bis die Kollegenhaft erstere Saiten auszog und sich die im Laufe des Krieges verprengten Jahrsstellen zum Verband wiederfanden. Die steigende Not schweißte die Kollegenhaft zusammen. 1919 zählte der Gau in 20 Jahrsstellen 2883 Mitglieder. Im 4. Quartal 1922 26 Jahrsstellen mit 3010 Mitgliedern. Der Reichstafel ist in allen Orten eingeföhrt. Im Steindruckgewerbe beflissen wir Vereinbarungen in Göttingen, Karlsruhe, Bahr, Mannheim, Stuttgart, Ulm und Waldkirch.

In vorstehenden Zeilen wurde in gedrängter Kürze ein Bild der Entwicklung des Gaus 3 gegeben. Auf Vollständigkeit kann dieses Bild selbstredend keinen Anspruch erheben. — Wenn wiederholt auf die großen Schwierigkeiten, welche unsere Vorkämpfer zu überwinden hatten, hingewiesen worden ist, so geschah dies in der Absicht, der jüngeren Generation zu zeigen, wie schwer es am Anfang war, vorwärts zu kommen, wie aber Ausdauer und Beharrlichkeit, trotz scheinbarer Langsamkeit, uns doch an das Ziel gebracht; wie es jetzt unsere Aufgabe sein muß, mit eben solchem Eifer und solcher Ausdauer weiter zu bauen. Schwere Zeiten haben wir noch vor uns. Augenblicklich leben wir in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise. Wir wollen hoffen, daß diese Zeit ein starkes Geschlecht aus unter unseren Mitgliedern findet, damit Rückschlüge, wie wir sie aus früheren Jahren schätern mußten, ausbleiben.

Ueberblicken wir noch einmal die hinter uns liegende Zeitspanne, so können wir wohl mit Stolz sagen, daß auch der Gau 3 das Seine zum Gelingen des Ganzen mit beigetragen hat.

Hugo Werner, Stuttgart.

**D**er Gründungstag der Hamburger Jahrsliste fällt in die Zeit, da die meisten Gewerkschaften entstanden. Bereit in vielen kleinen Druckereien, nur in ganz wenigen mit mehreren Kollegen zusammenarbeitend, war zu jener Zeit unsere Kollegenhaft. Der Gedanke, sich gewerkschaftlich zu organisieren, war nur bei wenigen vorhanden. Das konnte ja auch kaum anders sein, denn vom „Hilfsarbeiter“ in dem Sinne, wie wir ihn heute verstehen, war noch nicht die Rede. Mancher von den früheren Kollegen glaube schließlich, wenn er nicht allzudumm war, zum Buchdrucker avancieren zu können. Daß es so war, beweist die Tatsache, daß eine ganze Reihe von Kollegen nachher Maschinenmeister oder Stereotypenre geworden und gewesen sind. Aber schließlich mußte auch dem Hilfsarbeiter der Gedanke kommen, Mitglied einer Gewerkschaft zu werden. Da der Gehilfenverband ihn nicht aufnahm und eine andere der bestehenden Organisationen für ihn nicht in Betracht kam, beschloß ein kleiner Kreis von Kollegen, der bei Uuer u. Co. beschäftigt war, eine Umfrage bei den Kollegen zu halten, ob für die Gründung einer Gewerkschaft oder eines Berufsvereins genügend Interesse vorhanden war.

Am 4. April 1890 kamen 15 Kollegen in der Wohnung des Kollegen Louis Trechs zusammen, um die Vorarbeiten zur Gründungsversammlung vorzunehmen. Die eigentlichen Gründer unserer Hamburger Organisation sind: Hermann Dite, Johann Bottels, Louis Trechs, Wilhelm Jaeger, August Günther sen., Emil Fahje, Fehmerling, Rebel, Jahnte, Florian Meyer, Johannes Webermeyer, Ernst Pinnau, Willi Ehlers, Otto Tisse und Carl Buchmann. Von den hier genannten sind noch fünf in unserem Kreise als Hilfsarbeiter tätig. Danten wollen wir an dieser Stelle den Veteranen unseres Verbandes.

Die Gründungsversammlung hat dann 14 Tage später stattgefunden, an dieser sollen 50, nach anderen Aussagen circa 70 Kollegen und Kolleginnen teilgenommen haben. Das einleitende Referat hatte der Buchdrucker Genosse Stengele, der Redakteur am „Hamburger Echo“ war, übernommen. Stengele soll an diesem Tage von dem bewachenden Beamten nach seiner Rede aus der Versammlung gewiesen worden sein, weil er kein Mitglied der soeben gegründeten Organisation war. Stengele ist wohl sofort Mitglied geworden, doch hat es ihn nichts genützt, zur Versammlung wurde er nicht mehr zugelassen.

Bei der Gründung ist alles Feuer und Flamme gewesen. Sonntagstimmung herrschte. Die Gründung war vorgenommen, nun kam der Alltag und verlangte Arbeit, praktische Arbeit im Organisationsleben, die nicht jeder gleich leisten kann. Spare dir, lieber Gewerkschaftsgenosse, für deine Arbeit im Organisationsleben eine tüchtige Portion dieser Sonntagstimmung auf, du kannst sie immer gebrauchen. Es stellte sich heraus, daß es leichter ist, eine Organisation zu gründen, als sie zu erhalten und auszubauen.

Der Verein hieß: „Verein der im graphischen Gewerbe beschäftigten Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen“. Der Zweck des Vereins war Hebung der sittlichen und materiellen Lage seiner Mitglieder.

Dieser Zweck sollte erreicht werden:

- a) durch Befriedigung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen (§ 152 der Gewerbeordnung),
- b) durch festes Zusammenhalten, würdige Pflege der Kollegialität in allen Lagen und Gefahren des Berufs.

Eintrittsgeld war für Kollegen 60 und für Kolleginnen 30 Pf., der wöchentliche Beitrag 15 und 10 Pf.

Das war soweit alles ganz schön, aber wo blieb nachher der richtige Zusammenhalt. Hier bröckelte einer ab und da hatte ein anderer dieses oder jenes an Verein auszufehen, und was die Hauptsache war, es fehlte auch an Vorstandsmitgliedern, die weitfichtig genug waren und einfachen, daß jede junge gewerkschaftliche Organisation unter ungeheuren Schwierigkeiten in ihren Anfängen zu arbeiten hat. Daß keiner da war, der in die Zukunft sah und sich danach einstellte, ergaben die ersten Versammlungen schon. Jede hatte sich mit „Neuwahlen“ zum Vorstande zu beschäftigen. Es ist schließlich eine Rallegin gewesen, die in den schweren beiden Jahren 1890 und 1891, also auch in der Zeit des großen Buchdruckerstreiks, noch am längsten auf dem Posten als Vorsitzende des Vereins ausblieb, und zwar die Kollegin Bottels, die auch in den weiteren Jahren noch mitgearbeitet hat, dann aber ausblieb. Im dritten Jahre ist dann Kollege Adolf Glarner als Vorsitzender zuerst gewählt worden, der bis zum Jahre 1914, als der Tod ihn abberief, auf seinem Posten im Vorstande ausblieb. Glarner brachte auch den richtigen gewerkschaftlichen Gedanken in unsere Organisation, während vorher noch allerlei Kleinliches im Verein vorherrschte. Die Kollegen Glarner und Kirchner haben auch den Gründungstongreß zum Verbande im Juni 1898 mitgemacht.

Als der Gedanke sich immer mehr Bahn gebrochen hatte, daß auch das Hilfspersonal zur Gründung einer Zentrale kommen müsse, haben Kollegen, die am „Hamburger Echo“ beschäftigt waren, in die Ballen der „Neuen Welt“ Aufrufe mit eingeleitet. (Die „Neue Welt“, die im „Hamburger Echo“ gedruckt wurde, ist vielen Parteizeitungen als Sonntagsbeilage beigelegt worden, und da nun Kollegen hier die Ballen packten, in den anderen Städten wahrscheinlich auch von Kollegen wieder ausgepackt wurden, war so eine Verbindung möglich.) Auch diese Propaganda wird zur Gründung der Zentrale mitgewirkt haben.

Unter junger Verein hatte im Jahre 1891 eine äußerst schwere Zeit zu bestehen. Der große Buchdruckerstreik, der nicht den in unseren Versammlungen angelegten „großen Sieg“ brachte, hat durch seinen Ausgang einen Teil der Kollegen und Kolleginnen mutlos gemacht, die nach dem Streik die Fahne vertießen. Damit wurde aber bewirkt, daß die übrigen sich fester zusammenschlossen und die Arbeit für die Organisation um so eifriger betrieben. Doch Jahre sind darüber hingegangen, ehe von nennenswerten Erfolgen gesprochen werden konnte. Größere Bewegungen haben wir in Hamburg nicht geföhrt. Nur 1891 haben unsere Kollegen und Kolleginnen den Buchdruckerstreik, so viel wie sie in der Lage waren, unterstützt und etliche unserer Kollegen sind denn auch auf der Strecke geblieben.

Seit dem ersten Tage der Gründung der Zentrale waren wir dabei und haben alle Fährnisse der Jahre mit durchgemacht müssen. An dem Aufbau des Verbandes hat die Hamburger Kollegenhaft tüchtig mitgeholfen, und wenn einmal wirklich die Geschäfte des Verbandes geschrieben wird, dann wird auch Hamburg mit genannt werden müssen. Hamburg ist neben Berlin die älteste Jahrsliste, trotzdem das Druckgewerbe eigentlich bei uns in Hamburg nicht besonders groß zu Hause ist. In Hamburg aber gab es von der frühesten Zeit her eine gut organisierte Arbeiterhaft. Es ist daher nur selbstverständlich, daß auch wir zu dieser gehörten.

25 Jahre Verbandesleben, 8 Jahre Vereinsleben, das sind 33 Jahre Hamburger Organisation. Sie wird weiterbestehen zum Wohle nicht nur der Hamburger, sondern der ganzen deutschen Kollegenhaft im Rahmen des Zentralverbandes.

Glück auf! du graphischer Hilfsarbeiterverband für die nächsten 25 Jahre!

# LEIPZIG

Der große Buchdruckerstreik um den Neuntusendtag 1891/92 brachte auch dem Hilfspersonal die Erkenntnis, daß nur durch Zusammenschluß des graphischen Hilfspersonals eine wirtschaftliche Besserstellung erzielt werden kann. Dieses Bewußtsein führte in dem genannten Jahre zur Gründung des Vereins Leipziger Buchdrucker-Hilfsarbeiter, dem aber nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, nachdem der Vorsitzende, Kollege Blume, Leipzig verlassen hatte. Immerhin war doch der Gedanke des Zusammenschlusses bei einzelnen Kollegen und Kolleginnen auf guten Boden gefallen und auf Einladung der Berliner Agitationskommission, unter leitender Mitwirkung der Buchdrucker, wurde in einer Versammlung in den „Drei Mohnen“ zu Leipzig-Zinger-Crotendorf im Februar 1898, drei Monate vor Gründung der Zentralorganisation, der Grundstein für die heute sich zur achtunggebietenden Höhe entwickelte zweitgrößte Zählstelle innerhalb unseres Verbandes gelegt. Als Vorsitzender des damaligen Vereins Leipziger Buchdrucker-Hilfsarbeiter wurde der verstorbene Kollege Gustav Jschauer gewählt und die Kassengeschäfte dem Kollegen Franz Weichhorn übertragen.

Kurze Zeit darauf wurde Kollege Jschauer gemahregelt und vertauschte seinen Beruf mit einer kleinen Gastwirtschaft. Als sein Nachfolger wurde der Kollege Schälze gewählt, welcher in 23jähriger aufopfernder Tätigkeit sein Bestes für unsere Zählstelle hergab, trotz Maßregelung, die ihn als Familienvater mit drei Kindern 13 Wochen aufs Straßenpflaster warf. Mit Hilfe der Steinbrücker und dem neugegründeten Maschinenmeisterverein, der auch finanziell uns seine Hilfe zuteil werden ließ, gelang es ihm, die junge Zählstelle durch alle Klippen und Gefahren hindurchzuführen. Treu zur Seite standen ihm seine Vorstandskollegen Otto Seidel, ebenfalls von Maßregelungen heimgesucht, Karl Wollen, der in zwanzigjähriger Tätigkeit die Kassengeschäfte führt, Paul Richter, Franz Junghans von der Steinbrücker-Kollegenchaft, Alfred Kreschmar, Franz Herrmann, jetziger Gauleiter des Gaues 5, Vorsitzender der Zählstelle Dresden und andere mehr. Auch das sächsische Vereinsgesetz mit all seinen Ränken und Lücken konnte den Aufstieg der Zählstelle nicht aufhalten.

Die rastlose Kleinarbeit aller Funktionäre und Mitglieder bewirkte, daß ein immer größer werdender Kollegenzirkel menschenwürdige Bezahlung seiner Arbeitskraft verlangte. Diesem Drängen mußten die Prinzipale Rechnung tragen und so kam es im Jahre 1905 zu den ersten Tarifverhandlungen, die aber scheiterten, da die Prinzipale den Tarif in zwei Teile getrennt, einen für männlichen und den anderen für weibliches Hilfspersonal, abschließen wollten, was unsererseits abgelehnt werden mußte. Eine im November 1906 vormittags 10 Uhr von über 1000 Mitgliedern besuchte Protestversammlung im Pantheon zwang die Buchdruckerbesitzer unter Hinzuziehung der Stein-, Licht- und Rotendruckprinzipale zum zweitemal an den Verhandlungstisch. Die erste Verhandlung fand am 16. Dezember 1906 statt. Der Abschluß erfolgte am 5. Januar 1907. Damit war der erste Ortstarif geschaffen mit Gültigkeit vom 1. Januar 1907 bis 31. Dezember 1911.

Im Jahre 1906 flogen in der Firma C. G. Röder die gesamten Vertrauensleute und Funktionäre unter Bezahlung der Kündigungsfristwoche aufs Straßenpflaster, aber ohne daß die Firma den gewünschten Erfolg erreichte, obwohl diese Maßregelungen erst Sonnabendabends erfolgten und dadurch die

Kollegenchaft nicht mehr in Kenntnis gesetzt werden konnte, um Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Als sie aber am Montag früh vor Arbeitsbeginn an den Fabrikatoren hiervon erfuhren, waren sich über 250 Kolleginnen und Kollegen darüber einig, daß nur nach Anerkennung der Organisation die Arbeit aufgenommen wird, was nach dreistündigem Streik erreicht wurde unter Anerkennung der neugewählten Vertrauensleute. Neben diesen Maßregelungen mußten zwei Kolleginnen bei anderen Streiks ihre Heberzeugungstreue mit Gefängnis büßen, und war die Kollegin Lisbeth König im Streik bei J. B. Hirschfeld mit drei Tagen und die verstorbene Kollegin Martha Herold bei der Steinbrücker-Aussperrung in der Firma Morik Brecher Nachf. mit acht Tagen Gefängnis. Aus, in die beiden Steinbrücker-Aussperrungen 1907 und 1911 wurde unsere Kollegenschaft in ganz erheblichem Maße mit hinein-gezogen. Durch die weitestgehende finanzielle Hilfe des Zentralverbandes war es möglich, in der letzten 18wöchigen Aussperrung unsere Mitglieder über Wasser zu halten. Wurden doch an über 600 Beteiligte 52 398,80 Mk. an Unterstützung zur Auszahlung gebracht.

Mit dem Erstarken der Organisation wurde es zur zwingenden Notwendigkeit, einen eigenen Arbeitsnachweis zu schaffen, welcher in der Privatwohnung des Kollegen Schulze, Pflanzstraße, errichtet und veraltet wurde, um dann im Jahre 1905 mit nach dem Pantheon zu übersiedeln, wo unter sehr bescheidenen Anfängen ein Zimmer als Vereinsbureau gemietet werden konnte. Um alle Arbeiten ordnungsgemäß durchzuführen, erfolgte einige Zeit darauf die Anstellung des Kollegen Schulze als Vorsitzender und nach einem weiteren Jahr 1906 die des Kollegen Wollen als Kassierer. Die im Pantheon innegehabten Räume erwiesen sich bald als zu klein und so erfolgte im Jahre 1911, mitten in der zweiten großen Steinbrücker-Aussperrung, die Verlegung des Verbandsbureaus nach dem neubauten Geschäftshaus der Leipziger Volkszeitung, um dann erst Jahre später, 1922, nach dem wiedererstandenen Volkshaus, dem gastlichen Heim der gesamten deutschen Arbeiterchaft, überzusiedeln.

In all diesen schweren arbeitsreichen Jahren ist trotzdem der Geist der Zusammengehörigkeit, der Gedanke der Solidarität, gepflegt und gefördert worden, und so sehen wir unsere Kollegenschaft in frohen Stunden vereint mit den übrigen benachbarten Zählstellen. Schon im Juli 1901 fanden sich 40 Kolleginnen und Kollegen zu einem Besuch der Halleschen Kollegenschaft zusammen. 1906 erfolgte die Gründung der Zählstelle Altenburg, an der sich circa 60 Leipziger Mitglieder beteiligten. Ausflüge nach Dresden und Grimmitzschau, Gegenbesuche der genannten Zählstellen legen Zeugnis von der Freundschaft und Solidarität ab.

Durch den furchtbaren Weltkrieg ging auch hier wie allerorts die Mitgliederzahl zurück und circa 800 Kollegen waren gezwungen, Kriegsdienst zu leisten, darunter auch der Vorsitzende der Zählstelle. Die Leitung der Geschäfte wurde dem Kollegen Franz Behrendt übertragen, bis dann im Jahre 1920 der Gau 6 mit der Vorortszählstelle Leipzig geteilt und Leipzig als selbständiger Gau (6a) vom Hauptvorstand eingeteilt wurde. Als Vorsitzender wurde der Kollege Walter Beyer im Juni 1920 gewählt und vom Hauptvorstand bestätigt. Mit dem Ausbruch der Revolution am Ende des Weltkrieges setzte ein neuer Zeitgeist ein und brachte einen prunghaften Mitgliederzuwachs. Leipzig zählte 1922 mehr als 5600 Mitglieder. Unsere Aufgabe muß es sein, diese neu gewonnenen Mitglieder so heranzubilden, daß sie das Geschaffene, in 25 Jahren Aufgebau, nicht nur erhalten, sondern darüber hinaus neue Erfolge erringen. In diesem Sinne wünschen wir unserem Jubilar Kraft und Stärke.

## Befähntmachung

Die nach dem Deutschen Buchdrucker-Tarif zuständige Tarifkommission hat in ihrer Sitzung vom 24. und 25. Mai 1923 für die Zeit ab 26. Mai folgende Wochenlöhne festgesetzt:

### männliche Hilfsarbeiter

Erlösaufschlag	über 24 Jahre		von 21—24 Jahren		von 19—21 Jahren		von 17—19 Jahren	
	berh.	ledig	berh.	ledig	berh.	ledig	berh.	ledig
Proz.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.	Mk.
ohne	74 810	71 840	67 180	64 500	61 880	59 410	50 920	
2 1/2	76 170	73 130	69 880	66 110	63 480	60 800	52 100	
5	78 080	74 010	70 540	67 720	64 070	62 850	53 400	
7 1/2	79 890	76 090	72 220	69 380	65 820	63 880	54 740	
10	81 750	78 470	73 900	70 930	68 070	66 350	56 010	
12 1/2	83 600	80 280	75 580	72 560	69 620	68 380	57 280	
15	85 480	82 040	77 260	74 170	71 100	69 320	58 500	
17 1/2	87 320	83 820	78 940	75 780	72 710	69 800	59 830	
20	89 180	85 610	80 620	77 400	74 260	71 200	61 100	
22 1/2	91 040	87 390	82 300	79 010	75 800	72 770	62 380	
25	92 800	89 180	83 980	80 620	77 350	74 260	63 650	

### weibliche Hilfsarbeiter

Auflegerinnen im Alter	Erlösaufschlag			Erlösaufschlag		
	über 21 Jahre	von 19 bis 21 Jahren	von 17 bis 19 Jahren	über 21 Jahre	von 19 bis 21 Jahren	von 17 bis 19 Jahren
	Proz.	Mk.	Mk.	Proz.	Mk.	Mk.
ohne	51 920	49 320	45 480	45 080	43 080	40 100
2 1/2	53 220	50 550	46 500	47 080	44 720	41 190
5	54 510	51 700	47 700	48 320	45 810	42 100
7 1/2	55 810	53 020	48 880	49 570	46 800	43 200
10	57 110	54 250	49 970	50 820	48 000	44 200
12 1/2	58 410	55 490	51 110	51 070	49 000	45 210
15	59 700	56 720	52 240	52 320	50 180	46 210
17 1/2	61 000	57 950	53 380	53 960	51 270	47 220
20	62 300	59 180	54 510	55 110	52 360	48 220
22 1/2	63 600	60 420	55 650	56 260	53 450	49 230
25	64 900	61 650	56 780	57 410	54 540	50 230

Von diesen Wochenlöhnen erfolgt in den Orten bis einschließlich 10 Proz. Erlösaufschlag ein Abschlag von 10 Proz., sofern nicht mehr als 28 Hilfsarbeiter in diesen Orten beschäftigt sind.

Für das besetzte Gebiet des Kreises II und diejenigen angrenzenden Gebiete, die von den Reichs- oder Staats-

behörden wie das besetzte Gebiet behandelt werden, wird eine Sonderzulage von 12 Proz. und für die Orte Wannheim, Ludwigshafen, Offenburg, Reht und Appenweier eine solche von 2 Proz. des neuen Tariflohns festgesetzt.

Die Entschädigung für Montagszeitungen (§ 6 Ziffer 6 des Tarifs) ist ab 26. Mai für die Hilfsarbeiter auf 9420 Mk. festgesetzt.

Dieser Lohnsatz hat Gültigkeit vom 26. Mai bis einschließlich 15. Juni und verlängert sich um je eine Woche, wenn er nicht mit fünfjähriger Frist von einer der Tarifparteien gekündigt wird.

Berlin, 25. Mai 1923.  
 Deutscher Buchdrucker-Verein E. V.  
 gez.: H. Heenemann, Dr. Boelck.  
 Verband der Deutschen Buchdrucker.  
 gez.: J. Seib, Otto Krauß.  
 Gutenberg-Bund.  
 gez.: Paul Thranert.  
 Verband der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.  
 gez.: E. Pucher, Ernst Hornke.  
 Graphischer Zentralverband.  
 gez.: Hornbach.

## Die Lohnsteuer

Der Steuerausfluß des Reichstags und der Reichsrat nahmen am 12. Mai folgende, auf Antrag der Sozialdemokratie von der Regierung vorgelegten Sätze an:

Der Betrag der Lohnsteuer von 10 Proz. des Arbeitslohnes ermäßigt sich:

- für den Steuerpflichtigen und für seine zu seiner Haushaltung zählende Ehefrau:
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Monate um je 1200 Mark monatlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Wochen um je 288 Mark wöchentlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Arbeitstage um je 48 Mark täglich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für kürzere Zeiträume um je 12 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden.
- für jedes zur Haushaltung des Steuerpflichtigen zählende minderjährige Kind:
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Monate um 8000 Mark monatlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Wochen um 1920 Mark wöchentlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Arbeitstage um 320 Mark täglich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für kürzere Zeiträume um 80 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden.

Kinder im Alter von mehr als 17 Jahren, die Arbeitseinkommen beziehen, werden nicht mitgerechnet.

- zur Abgeltung der Werbungskosten:
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Monate um 10 000 Mark monatlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Wochen um 2400 Mark wöchentlich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Arbeitstage um 400 Mark täglich;
  - im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für kürzere Zeiträume um 100 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden.

Diese Bestimmungen treten am 1. Juni 1923 in Kraft. Da die Zustimmung der beiden genannten Körperschaften für Steuervorschläge genügt, so treten die neuen Sätze mit dem 1. Juni in Kraft. Dies ist wieder ein Erfolg des ADGB, der die Sache angeregt hat. Wir teilen das nur mit, weil manche Kollegen glauben, der ADGB tue nichts im Interesse der Arbeiter. Auch mit dieser Ermäßigung ist natürlich das Steuerrecht nicht befreit, sondern nur gemildert. Deshalb müssen die Bemühungen immer noch fortgesetzt werden.

## An alle Einfender!

Für die vorliegende Jubiläumsnummer ist uns eine solche Fülle von Einfendungen aus allen Gauen zugegangen, daß wir bei dem uns gesteckten Umfang des Blattes leider nicht in der Lage waren, allen Mitarbeitern durch Aufnahme ihrer teilweise recht wertvollen Beiträge gerecht zu werden. Wenn möglich, wird manches davon in späteren Nummern gebracht. Die Redaktion.

## Anzeigen

Unserer lieben Kollegin Martha Linde nebst ihrem lieben Bräutigam Herrn Otto Marx zu ihrer Verheiratung die herzlichsten Glückwünsche!

Die Kollegenschaft der Firma Friedrich Bierweg u. Sohn, Alt-Geil., Braunschweig.

Unserer lieben Kollegin Anna Schaubiger die herzlichsten Glückwünsche zur Verlobung.

Zählstelle Rudolfstadt.  
 Unserem Kollegen Fritz Zurbelde zu seinem 25jährigen Arbeitsjubiläum bei der Firma Gebr. Ringenberg die herzlichsten Glückwünsche!

Die Mitglieder der Zählstelle Detmold.

Verantwortlich für die Redaktion: R. Schulte, Charlottenburg, Westergüterstraße 16. Fernr.: Amt Berlin 1328. — Redak.: S. Koball, Charlottenburg. — Verlag: Ausgabe B für Groß-Berlin: W. Manzenburg, Berlin. — Druck: Germania-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.